Edmond und Jules de Goncourt.

Henriette Maréchal

Schauspiel in drei Akten.

Übersetzt und eingeleitet

von

Fritz Mauthner.

Berlin 1890.
Verlag von S. Fischer
Königl. schwed. Hofbuchhändler.

Moderne Romane, Novellen, Gedichte.

Soeben erschienen:

Lars Dilling, Neue Novellen. Autor. Uebersetzung. Enthaltend: Die Freibillette des Autors. Zwischen den Gräbern. Ein Tivoli-Roman. Ein Tapisserie-Reisender. Ein Stück Apfelsinenschale. Dunkelrothe Rosen. Eleg. geh. Mk. 1.—.

Signor Domino, Der Circus und die Circuswelt. Eleg. geh. M. 3.50, eleg. geb. M. 4.50.

Fedor Dostojewski, Der Gatte, Roman. Deutsch von August Scholz. Eleg. geh. M. 3.50, eleg. geb. M. 4.50.

— Der Idiot, Roman in 3 Bänden. Deutsch von August Scholz. 3 Bde. Eleg. geh. M. 12.—, eleg. geb. M. 15.—.

— Der Spieler, Roman aus dem Badeleben. Deutsch von August Scholz. Eleg. geh. M. 3.—, eleg. geb. M. 4.—.

Ferdinand Groß, Literarische Modelle und andere Geschichten. 2. Auflage. Eleg. geh. M. 1.—, eleg geb. M. 1.75.

J. P. Jacobsen, Novellen. Deutsch von Marie Herzfeld. Eleg. geh. M. 1.50, eleg. geb. M. 2.25.

Maurus Jokai, Dekameron. Einzige vom Verfasser autor. Ausgabe v. Ludwig Wechsler. Eleg. geh. M. 3.50, eleg. geb. M. 4.50.

Alexander L. Kielland, Johannisfest, Roman. Deutsch von Mary Ottesen. Eleg. geh. M. 2.—, eleg. geb. M. 3.—.

Wladimir Korolenko, Sibirische Geschichten. Jaschka der Klopfer. Der arme Makar. Deutsch von August Scholz. Eleg. geh. M. 1.—.

Max Kretzer, Meister Timpe, Sozialer Roman. Eleg. geh. M. 6.—, eleg. geb. M. 7.—.

Elise Orzeszko. Zwei Erzählungen. Simson der Held. Der Sonnenstrahl. Eleg. geh. M. 1.50.

G. Ramberg, Ein Preisausschreiben, Künstler-Novelletten von Hieronymus Lorm, (preisgekrönt), Paul Block, Otto Baisch, Ernst Remin, Prof. Carl Edm. Edler, H. R. Schaefer, Clara Lauckner, W. v. Wartenegg, Jenny Zink, R. Czerny (sämmtlich ehrenvoll erwähnt). Herausgegeben von G. Ramberg. Eleg. geh. M. 3.—.

Rudolph Schmidt, Novellen. Deutsch von M. v. Borch. Eleg. geh. M. 3.—, eleg. geb. M. 4.—.

Graf Leo Tolstoi. Zwei Erzählungen. Albert. Eine Winterfahrt. Deutsch von August Scholz. Eleg. geh. M. 1.—.

Emile Zola, Der Traum. Deutsch von Alfred Ruhemann. 2. Auflage. Eleg. geh. M. 5.—, eleg. geb. M. 6.—.

Henriette Maréchal.

Edmond und Jules de Goncourt.

Henriette Maréchal

Schauspiel in drei Akten.

Übersetzt und eingeleitet

von

Fritz Mauthner.

Berlin 1890.
Verlag von S. Fischer
Königl. schwed. Hofbuchhändler.

Den Bühnen gegenüber als Manuskript gedruckt.

Vorwort.

Bücher, besonders aber Theaterstücke, haben ihre Schicksale. Als vor vierundzwanzig Jahren die „Henriette Maréchal“ der Brüder Goncourt am Théâtre français, das ist auf dem großen Nationalinstitut der Racine, Corneille und Molière, zum ersten Male aufgeführt wurde, da gab es zuerst im Hause selbst einen unerhörten Sturm der Entrüstung, dann in der Presse einen erbitterten Kampf gegen die Dichter. Und heute, wo bei uns eine ganz ähnliche Aufregung wegen des Vereins „Freie Bühne“ entstanden ist, heute wird dasselbe Stück, wenn es am siebenzehnten November zur ersten Aufführung kommt, wohl eher geeignet sein, die Gemüther zu beruhigen, als in ihrer Parteileidenschaft zu erhitzen. Es liegt eine philosophische Mahnung in dieser einfachen Thatsache.

Die Brüder Goncourt (Jules de Goncourt, 1830 geboren, ist zu Beginn des deutsch-französischen Krieges gestorben; der überlebende Edmond de Goncourt ist am

26. Mai 1822 in Nancy geboren) sind in Deutschland nicht nach Gebühr bekannt geworden. Der Kulturhistoriker bewundert ihre Studien über die französische Gesellschaft des achtzehnten Jahrhunderts, der Schriftsteller von Beruf ihre Romane. In Frankreich weiß man, daß die Goncourts zu den geistigen Urhebern der ganzen neuen Literaturbewegung gehören. Edmond und Jules de Goncourt und neben ihnen nur noch Flaubert sind die Männer, welche zur Zeit des dritten Napoleon für die französische Literatur das geleistet haben, was Gustav Freytag und Berthold Auerbach etwas früher für Deutschland. Auch sie haben ihr Volk bei der Arbeit aufgesucht und sind nicht dafür verantwortlich zu machen, wenn in Gallien zur täglichen Arbeit gerechnet wird, was in Deutschland die Galanterie der Vornehmen heißt. Auf den Schultern der Goncourts steht Zola. Was aber dieser, nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich meist gelesene Franzose mit seiner gewaltigen Begabung in breitem Fabriksbetrieb auf den Markt wirft, das ist im Vergleich zu den Schöpfungen der Goncourts doch häufig nur Marktware. Das Feldzeichen der Brüder Goncourt hat Zola zu seiner Fabriksmarke gemacht. Die Brüder Goncourt, Künstler bis in die Fingerspitzen, sind die Nervenschriftsteller des Realismus; Zola ist oft genug beim Fleische stehen geblieben. Und ich weiß nicht, ob in Zola's

Künstlerroman „L'Oeuvre", worin er sich selbst als den glorreichen Sandoz geschildert hat, nicht der geschickte Fagerolles für den Dichter ein besseres Symbol wäre, Fagerolles, der mit seiner Witterung für den Geist der Zeit und selbstverständlich mit seltenem Talent die Ideen originalerer Meister in Umlauf gebracht hat.

Werden nun die Brüder Goncourt von französischen Kennern als Schriftsteller ersten Ranges geschätzt, und wird die neue Epoche an ihren Namen geknüpft, so sind sie als Bühnenschriftsteller auch in ihrer Heimat nicht eben gefördert worden. Da sie die Neigung haben, Tagebücher über ihre literarischen Erlebnisse zu führen und diese zu veröffentlichen, so besitzen wir die äußere und innere Geschichte auch ihrer Dramen recht vollständig. Die Geschichte von „Henriette Maréchal" ist aus mehr als einem Grunde der Beachtung wert.

Die Goncourts hatten in ihrer Jugend einigemal den Versuch gemacht, mit kleinen phantastischen Possen die Bühne zu erobern. Diese Arbeiten wurden von keiner Bühne zur Aufführung angenommen.*) Anstatt sich durch diesen Mißerfolg abschrecken zu lassen, faßten sie den Entschluß, eine Reihe von Bühnenwerken zu

---

*) Ich vermute, daß die Posse „Der dritte Kopf", welche vor Jahr und Tag im Wallnertheater so vielen Spaß machte, in letzter Linie auf einen dramatischen Scherz der Goncourts zurückzuführen ist.

schreiben, welche der beliebten „Mache" keine Zugeständnisse gewähren sollten. Es entstanden aber nur zwei Dramen: „Henriette Maréchal", im Jahre 1863, und „Das Vaterland in Gefahr", im Jahre 1867. Dann starb der eine Bruder und Edmond de Goncourt zog sich verstimmt von der Bühne zurück.

„Henriette Maréchal" wurde bald nach der Vollendung einem kleinen Privattheater zur Aufführung eingereicht. Inzwischen waren die Dichter mit ihrem berühmtesten Romane, mit „Germinie Lacerteux", hervorgetreten und hatten einen großen Erfolg errungen. In den Frühlingstagen ihres Ruhmes wurden sie in den Salon der Prinzessin Mathilde, der Schwester des Prinzen Napoleon, eingeführt, und dort, wo außer ihnen Männer wie Renan, Taine, Sainte-Beuve, Gautier, Flaubert, Dumas und Augier freundschaftlich verkehrten, lasen sie das Stück einmal vor. Es erregte die lebhafteste Teilnahme. Es scheint ausgemacht, daß die Prinzessin, welche man aus den Tagebüchern der Goncourts als eine geistreiche, künstlerisch veranlagte, nach deutschen Begriffen etwas zu lebhafte Frau kennen lernt, die „Henriette Maréchal" unter ihren Schutz genommen und die Aufführung am Théâtre français mit ihrem Einfluß durchgesetzt habe. Doch wird die Theatergeschichte wohl niemals mit Sicherheit erfahren, ob wirklich diese hohe Protektion den Sturz des Stückes

herbeiführte, und ob die Kaiserin Eugenie höchst selbst gegen die Prinzessin Mathilde intriguierte.

Es folgten schwierige Unterhandlungen mit dem Direktor und mit den verwöhnten Künstlern der Bühne, — Unterhandlungen, deren Beschreibung ich in diesen Tagen nicht ohne Mitgefühl lesen konnte, — bis endlich am 5. Dezember 1865 die erste Aufführung stattfand. Schon vorher hatte sich die öffentliche Meinung lebhaft mit dem neuen Stücke befaßt. Keine Geringeren als der Minister Rouher und der Feldmarschall Vaillant lasen das Stück im Auftrag des Hofes und machten drollige Abänderungsvorschläge; nach Rouher's Wunsche sollte Henriette nur verwundet und dem Publikum sollte die Hoffnung auf ihre Verheiratung mit Paul nicht genommen werden. Endlich sind auch diese Schwierigkeiten überwunden, der Vorhang geht auf und der Theaterskandal bricht los. Die Dichter haben das Pfeifen und Höhnen mit gewohntem Realismus sehr hübsch geschildert. Die Prinzessin hatte applaudiert, bis ihre Handschuhe rissen und ihre Hände glühten.

Es kam noch zu fünf Aufführungen, immer mit dem gleichen Skandal. Am 11. Dezember wurde der erste Akt als Pantomime aufgeführt, d. h. man hörte vor lauter Pfeifen kein einziges Wort, das auf der Bühne gesprochen wurde. An demselben Abend ging der „Henriette Maréchal“ ein Meisterwerk von Molière

voraus. Die Leute, welche ins Theater gekommen waren, um zu stören, fingen gleich beim ersten Aufgehn des Vorhanges zu lärmen an und pfiffen unentwegt ihren Molière aus. Edmond de Goncourt verbürgt die Wahrheit dieser lehrhaften Anekdote mit seinem Ehrenwort.

Nach der sechsten Aufführung verschwand das Stück vom Zettel. Aber der Kampf dauerte in den Blättern fort. In einer Vorrede zur ersten Buchausgabe verteidigen sich die Dichter geschickt gegen alle Angriffe. Man habe sie ausgepfiffen, weil sie Realisten, weil sie Schützlinge des Hofes und weil sie reiche Aristokraten seien. Sie bekennen sich energisch zum Realismus, sie verleugnen die Prinzessin nicht und sie erwärmen sich auch gegen den dritten Vorwurf, daß es ihnen nämlich durch ihren Namen und durch ihr Vermögen zu leicht geworden sei, durchzudringen.

„Wir haben fünfzehn Jahre lang einsam, von aller Welt abgeschlossen, halsstarrig nur unserer Arbeit gelebt. Wir haben alle Niederlagen des literarischen Lebens erlitten, jeden Kummer, jede Verzweiflung, jeden Angriff, jede bittere Kränkung. Unser Ehrgeiz blutete, als niemand uns kannte. Viele Jahre hindurch haben unsere Bücher kaum das Öl und das Holz unserer Arbeitsnächte bezahlt. Schritt für Schritt sind wir durchgedrungen, langsam von Buch zu Buch, alles wurde

uns streitig gemacht, alles mußten wir uns erkämpfen. Und wir haben fünfzehn Jahre daran setzen müssen, um im Théâtre français aufgeführt zu werden."

Ich glaube nicht, daß der Theaterskandal vom Dezember 1865 mit einer Verschwörung gegen die Brüder Goncourt zu erklären sei. Gewiß mögen einzelne Zuschauer aus den angegebenen Gründen persönliche oder literarische Gegner gewesen sein; aber die Hauptschreier waren wohl (das kommt vor) ehrliche Naturen, welche die neue Sprache der Goncourts für eine Versündigung an dem ehrwürdigen Nationaltheater hielten. Der ganze erste Akt mußte den literarischen Chauvinismus, der die französischen Klassiker und das Wörterbuch der Akademie anbetet, mit seiner Ausdrucksweise tief empören. Trotzdem wird die Entrüstung, welche das Stück damals hervorrufen konnte, heute vielen deutschen Lesern und Zuschauern ein Rätsel bleiben. Eine natürliche Sprache, damals eine literarische Revolution, ist heute für jeden geschmackvollen Schriftsteller selbstverständlich. Und der Ehebruch ist von Sardou und Dumas niemals so frei von aller Frivolität, so tragisch dargestellt worden, wie hier von den Brüdern Goncourt. „Henriette Maréchal" könnte an jedem Theater aufgeführt werden, und die „Freie Bühne" hat nur ein historisches Interesse daran, voranzugehen. Das deutsche Publikum kümmert sich weder um die soziale Stellung der Brüder Goncourt,

noch um ihre Beziehungen zur Prinzessin Mathilde, am allerwenigsten aber um die Heiligkeit des Wörterbuchs der französischen Akademie. Es wird daher der Dichtung ganz unbefangen gegenüberstehen und die Dichter nicht ungehört verdammen. Selbst die Agitation gegen die „Freie Bühne", welche gerade in diesem Augenblicke so unliterarische Formen annimmt, wird diesem Stücke nicht das Schicksal bereiten können, das es 1865 um seines besten Vorzugs, um seiner lebenswahren Sprache willen fand.

Das Unrecht ist zwanzig Jahre später gesühnt worden, als im März 1885 „Henriette Maréchal" im Odéon-Theatre mit großem Erfolge wieder aufgeführt wurde. Bei dieser Gelegenheit hat Edmond de Goncourt sich abermals über sein Stück ausgesprochen und es diesmal gegen die Vorwürfe verteidigt, welche es als Drama treffen können. Ich bin durchaus nicht blind gegen die seltsame Technik des Schauspiels. Der Zufall spielt darin eine zu große Rolle, die einzelnen Akte sind nicht innig genug mit einander verknüpft, und Monologe stellen an den Schauspieler große Ansprüche. Was ich aber an „Henriette Maréchal" bewundere, und was mich zu dem Versuche einer Übersetzung reizte, das ist die unvergleichliche Sprache desselben. In dem Zeitalter des papiernen Stils ist eine so natürliche Sprache ein ungewohnter Genuß; freilich ist die Aufgabe, solche

für das Ohr geschriebene Literatur zu übersetzen, ebenso schwierig wie undankbar. Es liegt im Wesen der Uebersetzung, daß das Original nicht erreicht werden kann; nur meines Fleißes darf ich mich rühmen, wie Jedermann.

Das zweite Stück der Goncourts, „Das Vaterland in Gefahr," ist noch bedeutender, als „Henriette Maréchal", wäre aber für die deutsche Bühne kaum geeignet. Es ist ohne Frage das beste Drama, welches seinen Stoff aus der großen französischen Revolution genommen hat; der letzte Akt schließt mit einem Aufbruch zur Guillotine von großer Kraft und dichterischer Schönheit. In Frankreich ist dieses Werk bei den Radikalen unmöglich, in Deutschland würde es nicht lebendig genug wirken, weil hier natürlich die einzelnen Daten der französischen Revolution nicht so geläufig sind, wie in ihrer Heimat.

In einer Erklärung von 1879 prophezeit Edmond de Goncourt dem Theater als einer Kunststätte den Untergang. „In fünfzig Jahren spätestens wird die Bühne zu einer groben Belustigung geworden sein und wird nichts mehr gemein haben mit der Literatur, dem Stil, dem Sinn für das Schöne; sie wird ihren Platz einnehmen zwischen der Vorführung gelehrter Hunde und der Ausstellung von sprechenden Puppen. In

fünfzig Jahren wird das Buch das Theater getötet haben."

Die Zukunft wird entscheiden, ob in diesen Worten mehr Bitterkeit, oder mehr Wahrheit liegt.

Berlin, den 7. November 1889.

Fritz Mauthner.

Personen.

Pierre de Bréville

Paul de Bréville

Maréchal

Frau Maréchal

Henriette Maréchal

Therese

Ein Herr im Frack

Männliche und weibliche Masken.

(Der erste Akt spielt auf dem Maskenball im Pariser Opernhause; der zweite in einer Villenvorstadt bei Paris; der dritte in einem Seebade. Zeit: unter dem dritten Napoleon.)

Erster Akt.

(Die Bühne stellt den Corridor im ersten Rang der Oper dar. Der Corridor geht quer über die Bühne; im Hintergrunde zur Rechten und zur Linken die Eingänge zu den Logen. Dazwischen führt eine breite Treppe nach hinten in's Parquet hinab. Rechts oben die Gallerie des zweiten Ranges. Weit hinten Saaldekoration.)

Erste Scene.

Ein maskierter Herr. Nun aber lustig, meine Damen.

Ein zweiter maskierter Herr (zu einem Domino). Verzeihung, Madame, ich glaube mich nicht zu irren. Ich habe die Ehre gehabt, Ihnen in der besten Gesellschaft zu begegnen . . . auf dem Ball Mabille.

Erster Herr (zu einer weiblichen Maske). Angelo del mio cor.

Die Maske. Scher' Dich weg, Gypsfigurenhändler.

Der Domino. Anatole.

Erster Herr. Da bin ich.

Maske (nach rechts abgehend). O, mein Herr, Du verknillst mich. (Sieht einen alten Herrn, der auf einer Bank neben der Treppe eingeschlafen ist). Da schläft einer. Das ist polizeiwidrig. Polizei!

Erster Herr. Mein angebeteter Engel, Sie gehören zu einem Geschlechte, welches den schönsten Sieg des Menschen über die Tierwelt bedeutet.

Die Maske. Quatsch.

Zweiter Herr. Hat niemand meine Frau geseh'n? (Heiterkeit).

Erster Herr. Wie heißt Du?

Maske. Marguerite.

Erster Herr. Marguerite? Reizend! So heißt

auch eine Blume, welche Liebenden als Kartenlegerin dient: Von Herzen, mit Schmerzen, über alle Maaßen ...

Maske. Garnicht.

Postillon (auf einem Steckenpferd). Platz, Kinder, jetzt kommt der historische Adel. (Erblickt den schlafenden Herrn). Ha, dieses edle Haupt, welche Ähnlichkeit! Im Triumph! Tragen wir ihn im Triumph davon! Gleicht er nicht einer der beiden Gestalten auf dem Reiterdenkmal Lafayette's? dem Pferde! Ich habe es bei seinen Lebzeiten gekannt! Wahrhaftig, ich habe es gekannt! Es war weiß von Haar, Du bist es auch. Zeigen wir den Ehrenmann der erstaunten Menge. (Die Masken heben den Herrn auf ihre Schulter.) So wird man berühmt! Vorwärts, marsch!

(Der Maskenzug nach rechts ab).

Zweite Scene.

(Pierre und Paul kommen langsam nach vorn. Ab und zu kommen Masken im Hintergrunde vorbei).

Pierre. Höre einmal, mein lieber Freund und Bruder, weißt Du auch, Du zwanzigjähriger Schlingel, ich bin fünfunddreißig Jahre alt. Wir haben keine nahen Verwandten mehr! Du bist mein Bruder, ich aber bin ein bischen Dein Vater; (Paul drückt ihm die Hand) wahrhaftig, ich habe Dich ein wenig erzogen. Gott sei Dank, ich bin hart geworden, und noch dazu für zwei! Wenn man in Südamerika Konsul gewesen ist und in Californien Gold gesucht hat, um es in Paris wieder loszuwerden, besitzt man für die Erziehung junger Leute praktische Kenntnisse. Kaum, daß Du Deine Händchen zu Fäusten ballen konntest, habe ich Dich gelehrt, Schwächere nicht zu schlagen und Dich von Stärkeren nicht schlagen zu lassen. Beim Baden habe ich Dich auf der Stelle in's tiefe Wasser geführt. Zu zehn Jahren habe ich Dich auf ein ungesatteltes Pferd gesetzt. Als Du rauchen wolltest, habe ich Dir eine kleine Pfeife und Tabak gekauft: Du hättest sonst Deine Schuhbänder geraucht. Später habe ich Dich im Fechten unterrichten lassen; Du solltest das Recht haben, nicht unverschämt zu sein.

Ich habe Dich gebildet, ich habe Dich gewappnet, so gut ich konnte. Heute trittst Du in's Leben ein. Du weißt alles, was man schicklicher und überflüssiger Weise wissen muß: Griechisch, Mathematik und Philosophie. Um ein Mann zu sein, brauchst Du nichts mehr kennen zu lernen . . . höchstens noch das Leben; das Leben, das heißt in Deinem Alter das Weib. (Pierre nimmt ihn unter den Arm; sie gehen auf und ab). Ja, das Weib. Na, na, gesteh' es mir nur ein, ich werde nicht darüber lachen . . . Du hast von allem geträumt, wovon man träumt, wenn man am Sonntag Abend in das Schlafzimmer seines Pensionats zurückkehrt. (Herr und Frau Maréchal gehen in ihre Loge.) Du bist überzeugt, daß Dir irgend etwas passieren wird. Du hoffst, ich weiß nicht was: Einen Brief, ein Rendez-vous, ein Billet ohne Unterschrift, einen Wagen, der Dich einmal in dunkler Nacht entführen wird, man wird Dir die Augen verbinden und Dich an einer Gartenthür absetzen . . . Du denkst an Abenteuer . . . Das Weib liegt vor Dir wie eine unentdeckte Welt: in irgend einem weiblichen Ideal suchst Du das Grenzenlose, das Unbestimmte, die Gefahr und die Versuchung . . .

Paul. Ach ja, Du hast Recht.

Pierre. Das glaube ich. (Pause) Nun, mein lieber Junge, es passirt gar nichts. Stelle Dir vor, daß die Welt flach geworden ist, wie ein abgegriffener Kupferdreier. Die Romanschreiber sollten als Verbreiter falscher Nachrichten gerichtlich verfolgt werden. Gott Zufall ist tot, alle romantischen Abenteuer sind begraben, Ueberraschungen giebt es nicht mehr. Reicht Dir Dein Portier einen parfümirten Brief, so kennst Du auch ganz gewiß die Handschrift . . . Und gerade darum habe ich Dich hieher geführt; Du sollst nicht mehr von Liebe träumen, vom Weibe und vom Opernball. Na, auf dem Opernball bist Du ja nun (er gähnt und geht nach dem Hintergrunde; Paul folgt ihm).

Paul. Du langweilst Dich?

Pierre. Nein, ich gähne blos. Die Liebe und das

Weib! (Er zeigt die Treppen hinunter). Da siehst Du zweitausend Weiber, zweitausend Sünderinnen, welche einen alten Adam ausziehen möchten. Dreihundertneunundfünfzig haben ihre Uhr versetzt, fünfhunderteinundvierzig müssen noch ihre letzte Miete bezahlen, sechshundertdreiundzwanzig wollen sich fein einrichten lassen, einhundertzweiundzwanzig möchten sich einen unnummerirten Wagen halten ... Da siehst Du zu dieser Stunde eintausendzweihundert, die durstig sind, und morgen früh, Schlag sechs Uhr werden alle zweitausend Hunger haben. So und jetzt vorwärts! Du hast ja etwas Champagner im Kopfe und etwas Geld in der Tasche. Lauf' Trepp' auf, Trepp' ab, schau' dem Tanzen zu, sprich mit den Dominos in den Gängen. Donnerwetter, so amüsiere Dich doch. Freilich, es fehlt Dir allerlei. Du hast kein graues Haar und keine falschen Brillantknöpfe. Du bist jung und nicht übel, die Weiber werden nichts von Dir erhoffen; also wirst Du sie ansprechen müssen. Wenn sie Dich necken, so thue, als lachtest Du. Wenn Dir ihre Schultern die Nasenspitze streifen, so erröte nicht. Und wenn Du zufällig doch irgendwo ihr begegnen solltest, der anständigen Frau, der Dame, welche alle hundert Jahre einmal auf den Opernball kommt, so mache ihr unverschämt den Hof und kratze sie über eine ihrer Wangen. Das ist klar! Reiße ihr die Maske herunter oder stiehl ihr aus der Tasche die Karte mit ihrem Namen, denn Du mußt sie wiedererkennen. Also, mache Unsinn, mein Junge, rechten Unsinn! Und auf baldiges Wiedersehn. (Ab nach links.)

Dritte Scene.

Paul (allein) Das also ist der Opernball. Ich bin da, ich bin da! (Er blickt in den Saal hinunter, dann setzt er sich auf die Bank). Jawohl, davon habe ich geträumt! Komisch, mir ist ebenso zu Mute, wie einst, wenn ich als Kind den Fastnachtsaufzug in den Straßen sehen ging; es gefiel mir, aber ich hatte Furcht. Ich fühlte mich in dem Gewühl ganz winzig klein, und ganz allein in all'

der Menge. (Er geht auf und nieder.) Die Musik macht mir den Kopf warm, und dann noch etwas, hier in der Brust . . . ich glaube, die Frau im Domino, die vorhin hier herauf kam, hat mich angeblickt . . . soll ich hinauf geh'n und dem Tanzen zuseh'n? . . . Ihn langweilt das, ihn freut nichts mehr . . . Ich muß Eine anreden, ja, ich muß Eine anreden, . . . ach, es ist so heiß hier.

Vierte Scene.

(Paul, ein Frauenzimmer als Baby).

Baby. Ach Gott, ein unschuldiger Jüngling! . . . Ach sieh' doch mal nach, mir ist da hinten eine Nadel heruntergerutscht. Sie sticht mich. (Sie wendet ihm den Rücken zu, er küßt sie auf die Schulter.) Das küßt! Sieh' mich mal an: Du bist nett, Du erinnerst mich an jemand, den ich sehr geliebt habe. (Sie nimmt seinen Arm). Er war sehr vornehm. Er hatte immer Lackstiefel an. Hast Du mich auch ein bischen lieb? (Paul ergreift ihre Hände). Ach, Du guckst nach meinen Handschuh'n? Nicht wahr, man spürt nicht, daß sie gewaschen sind. Was ich da rede! Ach, wie hübsch Du gekleidet bist, Deine Eltern haben gewiß einen Juwelierladen oder so etwas! (Sie nimmt sein Augenglas). Lass', ob ich durchseh'n kann . . . nein, die Augen thränen mir davon . . . Bist Du in einem Geschäft? Da ist ein Herr, der hat mich eine afrikanische Dingsda genannt. Eine Vogelart war es. Kannst Du mir sagen, was er damit gemeint hat? (Sie legt ihm beide Hände auf die Schultern). Ach, höre mal, kaufe mir doch eine Zuckerstange, willst Du? Du willst nicht? Nein? Adieu, Schatz, Du findest mich immer in der Nähe des Orchesters. (Einen Walzer trillernd ab. Paul folgt ihr langsam).

Fünfte Scene.

(Ein Herr in Frack und weißer Kravatte von der zweiten Gallerie).

Der Herr. Ihr Ladenschwengel zur Disposition. Ihr Photographen ohne Kundschaft! Ihr Athenienser aus der äußersten Vorstadt. Ihr Narren allesammt.

Zweite Maske. Sei still, Du verdammter Zivilist.

Der Herr: Zivilist? Weil ich einen Frack anhabe? Aber das ist ja eine ausgezeichnete Verkleidung. Ihr würdet im Frack Alle den Eindruck machen, als ob ihr dinirt hättet. Wißt ihr, Kinder, wie ihr mir vorkommt? Wie ein Haufen Lappen in der Kiepe eines Lumpensammlers, mit Respekt zu melden. Mein Ehrenwort, ein Feuerwerk, das ins Wasser gefallen ist, sieht genau so aus. Ach Gott, ach Gott, die Narrheit steht euch so natürlich. Ihr wollt die Blüte von Paris sein? Ihr wollt das geistreichste Volk der Erde vorstellen, die französische Heiterkeit und den Champagnerwein! Aber um Gotteswillen, gebt euch wenigstens Mühe, so auszuseh'n, als ob ihr lustig wäret! So redet doch wenigstens Unsinn, schlechte Witze, meinetwegen alte, ausgediente schlechte Witze, das macht nichts. (Zu einer Maske neben ihm). Nicht wahr, Madame, hier werden auch alte Sachen geduldet? Lustig, Kinder! bringt doch etwas Zug in die Sache! Morgen früh ist ja doch alles aus. Um sechs Uhr ist der Karneval versunken, die Fastenzeit faßt euch beim Kragen. Ein Jahr vergeht, ihr lieben Kätzchen, ein ganzes Jahr, bevor ihr mich wiederseht. Zum letzten Male gestatte ich euch, mich in den Haaren zu krauen.

Zweite Maske. Schwätzer!

Der Herr. Du aber, Du bist lustig! Du hast gewiß eine Anstellung bei einem Beerdigungsbureau ...

Zweite Maske. Dir zu dienen, jawohl.

Der Herr. Du willst mich begraben? Warum nicht? Was ist denn das elende Leben werth! ... Man hat es ja gern, man hat es gern, weil es uns immer täuscht, wie eine alte Geliebte ... und gerade hier erblicke ich vor mir ein richtiges Jammer- und Thränenthal, welches man endlich drainiren sollte. Übrigens: pst! Wie die Philosophen so tiefsinnig zu sagen pflegen, wenn sie besonders gut bei Verstande sind. (Weibliche Dominos kommen vorbei). Aber nein, ihr laßt Damen vorbeigeh'n, ohne zu kosten? Arme Dinger,

welche hergekommen sind, um minder hochachtungsvoll behandelt zu werden? Kinder, Kinder, ihr habt kein Gemüt! Es ist klar, unsere alte Höflichkeit geht zum Teufel! . . . Wißt ihr denn nicht, womit uns der hundertjährige Kalender für's nächste Jahr bedroht? Das nächste Jahr, wie's heißt, wird bemerkenswert sein durch gute Gesundheit der Onkel und Tanten, durch Krankheit der Weinstöcke und durch die Tugend der Frauen. Was? ein lustiges Jahr, das uns erwartet? So genießt doch wenigstens den Rest, den schäbigen Rest von diesem Jahre! Aglae und Dich habe ich gekannt, als Du noch ein Engel warst. Weißt Du, im letzten Akt, bei der Apotheose, wenn die Engel auf der Flugmaschine kamen. Donnerwetter, dort steht die Amme meines Kleinen! Kehr' um, Unglückselige, sonst kehrt sich Dir die Milch um. (Lachen und Geschrei). He, Du da unten! Was sagst Du? Ich soll heiser sein? Wenn Du so lange geredet hättest wie ich, Du hättest Dir schon Deinen Kehlkopf frisch besohlen lassen müssen.

Zweite Maske. Bist Du endlich fertig, Bajazzo in Trauer?

Der Herr. Gehört der Herr vielleicht zum Jockey-Club?

Zweite Maske. Geh' schlafen, Gevatter Handschuhmacher!

Der Herr. Du Hebammenschildermalermeister.

Zweite Maske. Du erster Schmieren-Liebhaber.

Herr. Du gepanzerter Papierdrachentödter!

Maske. Du Bibliothekar vom Asyl für Obdachlose.

Der Herr. Du prämiirter Züchter von künstlichen Blutegeln.

Zweite Maske. Du Regimentshühneraugenschneider.

Der Herr. Du Ehrenpräsident des Vereins Reinfall.

Zweite Maske. Du . . . Abonnent der Revue des deux mondes.

Der Herr. Was? Nun willst Du auf einmal grob werden? Wart'! Ich komme herunter.

Sechste Scene.

(Der Herr, Herr Maréchal).

Maréchal (öffnet die Thür einer Loge und spricht hinein). Verzeih', liebe Luise, ich bin gleich wieder da.

Der Herr. Sie hier, Maréchal?

Maréchal. Entschuldigen Sie mich jetzt ... stellen Sie sich nur vor! Sie wissen, man hat den Lumpen von meinem Kassierer immer noch nicht hinter Schloß und Riegel, und nun glaube ich ihn mitten im Saale erblickt zu haben, als indianische Rothaut. Er tanzt wenigstens wie ein Wilder. Na, wehe ihm, wenn er es ist! (ab nach links).

Siebente Scene.

(Der Herr im Frack, einer seiner Freunde.)

Freund. Du bist ja betrunken.

Der Herr. Glaubst Du? Desto besser.

Freund. Du machst mich besorgt. Hast Du einen Kummer? ...

Der Herr. Noch nicht. Aber binnen Kurzem, mein lieber Freund, werde ich Dir eine gedruckte Todesanzeige zuschicken; sie wird keinen schwarzen Rand tragen, weil das nicht üblich ist. Teurer Freund, so wie Du mich hier siehst, stehe ich am Grabe meines Junggesellenlebens. Ich habe dem geliebten Toten etwas Wein geopfert, wie das bei den alten Römern üblich war! Es ist schrecklich! Übermorgen werde ich verheiratet sein.

Freund. Verheiratet?

Der Herr. Ganz und gar. Ich werde eine Frau haben und einen Schwiegervater. O, am letzten Ende kommen uns unsere Schulden teuer zu stehen! Unsere Gläubiger ahnen die Opfer nicht, welche wir ihnen bringen! Kannst Du Dir vorstellen, daß dieses mein letzter Maskenball ist? Nächste Woche werde ich einen Familien-Whist spielen, und da willst Du, ich soll mich heute anständig benehmen! Aber ich habe noch niemals solche Lust zu verrückten Streichen gehabt! Ich habe

eine wahre Wut, mich zu amüsiren! Es kommen mir Ideen, Ideen! Ich möchte ein Epos verfassen, ich möchte meine Tante enterben! Ich weiß nicht, was ich möchte! In jedem dieser Weiber hier, weißt Du, sehe ich meine letzte Geliebte, die ich zum letzten Male sehen soll. Alle Extrakabinette des Café anglais ziehen an meinem geistigen Auge vorüber, ich sehe die Farbe ihrer Tapeten ...

Freund. Schon gut, mein lieber Freund ...

Der Herr. Sage mir kein Wort, oder ich gehe tanzen! Wahrhaftig, ich stelle mich auf den Kopf und gebe was zum Besten! Heute Nacht, Freundchen, heute Nacht könnte ich dem Kammermädchen meiner Frau ein Ständchen vorsingen. Nichts ist mir toll genug. Halt! Willst Du wetten? Ich trete in die erste beste Loge, bringe dort eine Liebeserklärung an die Frau und bleibe eine Weile da. (Er geht auf die Loge zu, die Herr Maréchal verlassen hat, zur Logeschließerin). Wollen Sie öffnen!

Freund. Das wird eine böse Geschichte werden. Du wirst Dich noch schlagen müssen.

Der Herr. (Stößt ihn zurück.) Meinethalben! Ich schlage mich, mit wem Du willst! Aber beruhige Dich: Ein Mensch, der im Begriffe steht, zu heiraten, wird nicht getötet. Das Unglück hat ihn gefeit. (Er tritt in die Loge, Frau Maréchal, welche er festzuhalten sucht, stürzt heraus). Aber meine Liebe, ... na, na, meine Liebe ... steht es so? Gute Nacht! Ich will ein Schläfchen machen. (Er tritt in die Loge und schließt hinter sich die Thür).

Achte Scene.

(Paul, Frau Maréchal in Domino und Halbmaske, Masken).

Erste Maske. Hat Madame etwas verloren? Ihre Illusionen vielleicht?

Zweite Maske. Hör' mal, Kleine.

Dritte Maske. Komm' Täubchen.

Paul (geht auf Frau Maréchal zu und zieht den Hut). Wollen Sie meinen Arm nehmen, Madame? (Sie nimmt den Arm),

Erwarten Sie vielleicht jemand? (Sie antwortet nicht, er setzt den Hut wieder auf). Willst Du mit mir soupieren?

Frau Maréchal. Mein Herr! (sie macht ihren Arm heftig los und flüchtet gegen die Treppe).

Paul. Gnädige Frau!

Frau Maréchal. Lassen Sie mich, ich bitte Sie. (Frau Maréchal schnell ab nach rechts, Paul zögert, plötzlich ihr nach).

Neunte Scene.

(Pierre mit einem weiblichen Domino, den er um den Leib gefaßt hat.

Pierre. Du kennst mich? Du kennst mich? Da bist Du weiter als ich selbst.

Domino. Liebst Du mich nicht mehr?

Pierre. Möglich. Aber das ist nicht meine Schuld.

Domino. Weißt Du die Straße nicht mehr, in der ich wohne, Rue de la Bruvère?

Pierre. Welche Nummer?

Domino. Frecher Mensch! Und doch bist Du recht eifersüchtig gewesen.

Pierre. Aus Höflichkeit. Ich weiß, das macht den Damen immer Vergnügen.

Domino. Weißt Du, daß Du gealtert bist? Ich würde Dir vierzig Jahre geben.

Pierre. Lieber nicht. Behalte sie nur!

Domino. Aus meinem Wagen sehe ich Dich oft zu Fuße vorübergehen.

Pierre. Entschuldige, wenn ich Dich dabei mit Kot bespritzt haben sollte. Dein Wagen ist so niedrig. — Du hast also Glück gehabt, liebe Agate.

Domino. Mein Gott ja, lieber Freund, ein wenig. Ich schwimme im Gold. Ich besitze Morgenröcke, von denen jeder 240 Francs zu waschen kostet. In meinem Vorzimmer steht ein Diener mit einer goldenen Kette um den Hals, und im Salon auf einer chinesischen Schale liegen die Karten aller bekannten Persönlichkeiten . . .

Pierre. Aller, die Dich kennen? Alle Achtung, die chinesische Schale muß groß sein. Siehst Du, in

Deinem Berufe bringt man es weit auf dem Wege der Anciennität.

Domino. Sehr freundlich, Schatz! Na und Du, mein armer Freund, Du bist inzwischen gar nichts geworden?

Pierre. Nichts, nicht einmal Millionär. Um Dein Geliebter zu sein, müßte ich mich einfach ruinieren.

Domino. Immer noch der alte Witzbold?

Pierre. Das bin ich meiner Gesundheit schuldig.

Domino. Ja, was hast Du denn da vom Leben?

Pierre. Nicht grade viel.

Domino. Und von den Frauen?

Pierre. Garnichts: Vergnügen. (Sie gehen nach links)

Zehnte Scene.

Frau Maréchal von rechts blickt in ihre Loge und setzt sich dann auf die Bank, Paul kommt etwas später und setzt sich neben sie . . .

Paul. Dulden Sie mich hier, ich berühre Sie nicht. Haben Sie keine Angst. Wenn Sie wollen, so schweige ich still. Vorhin . . . was ich vorhin sagte . . . seien Sie nicht böse! Ich wußte nicht . . . Ich hatte Unrecht, ich bitte Sie um Verzeihung. Wollen Sie mir verzeih'n? Ich habe du zu Ihnen gesagt! Du lieber Himmel, wußte ich denn . . . ach, Sie können sich nicht vorstellen, wie schwer, wie furchtbar schwer es ist, ein Wort hervorzubringen! Der Hals ist wie zugeschnürt! Ich suchte eine Anknüpfung und fand nichts. Sie haben gewiß bemerkt, wie blaß ich war. Man sagt sich: Jetzt will ich sie ansprechen. Es fällt einem ein Wort ein, man braucht alle Kraft, um es über die Lippen zu bringen, und dann ist das Unglück gescheh'n. Ich wollte Ihnen nicht wie ein Kind erscheinen, ich wollte mich wie ein Mann benehmen. Sie glauben mir nicht? Und doch ist es wahr, ich schwöre es Ihnen. Und dann, ich bildete mir ein, hier seien alle Frauen . . . O, ich sehe wohl, es ist nicht so! Ich bin jetzt sicher, daß es hier Damen giebt, welche . . . welche zum erstenmale hier sind. (Pause). Ach, wenn Sie mir auch nicht antworten, einerlei! Ich

will es doch glauben und ich glaube es. Ihr Arm zitterte vorhin in dem meinen. Leugnen Sie nicht, ich habe es wohl gefühlt. Sie waren so erschrocken. Nicht wahr, gnädige Frau, anfangs wird einem hier ganz bange? Der Lärm, das Schrei'n, die vielen Menschen, es ist ein ängstliches Vergnügen. Und dann die Hitze, das grelle Licht, die Masken, die Musik, diese ganze Ballatmosphäre, alles das betäubt einen langsam. Man sieht nichts mehr, man weiß nichts mehr, man ist wie verwandelt. Ich spreche mit Ihnen, gnädige Frau! Ich, ich spreche mit Ihnen. Du lieber Gott, hätten wir uns in unsern Kreisen getroffen, ich hätte einen Walzer mit Ihnen getanzt, nur einmal herum. Sie hätten mich dann an Ihrer Seite niedersitzen lassen, auf demselben Sopha. Und da hätte ich doch Ihre Taille berührt, jawohl, und ich hätte Ihre Hand in der meinen gefühlt, alles das wäre dann ganz natürlich gewesen. Ich hätte Ihnen Artigkeiten gesagt, wie man sie eben einer Dame sagt, und Sie hätten sich nicht verletzt gefühlt. Ich würde flüstern: Sie sind schön . . .

Frau Maréchal. Sprechen wir nicht von der guten Gesellschaft, mein Herr. Wir sind ja anderswo. Reden Sie, so viel Sie wollen, wenn es Ihnen Spaß macht, ich höre nicht zu. Da! Sie thäten wahrhaftig besser, sich an diese da zu wenden . . .

Paul. Diese da sind mir alle gleichgültig, gnädige Frau. Diese Weiber sind nicht Sie. Warum folgte ich Ihnen? Wie fand ich Sie in der Menge wieder? Ich weiß es nicht. Warum sehe ich hier nichts als Sie? Bitte, sagen Sie es mir, denn ich, ich weiß es nicht. Die andern! Aber neben keiner Andern würde ich diese wonnevolle Verwirrung fühlen, ich wäre nicht so, wie ich mich hier neben Ihnen fühle. Ich würde mir nicht sagen: Endlich, endlich! Das ist also die Liebe! O wie wohl das thut! O, es ist viel, viel schöner, als ich je gehört und gelesen habe. Ich bitte Sie, lächeln Sie nicht über mich. (Er legt seinen Hut ab). Selbst Ihr Schweigen

erzählt mir von Ihnen, aus Ihrer dunkeln Maske scheinen mich ihre Augen wie nächtliche Sterne anzublicken . . . mir wirbelt der Kopf, der Gedanke, daß ich Ihnen irgendwie nützlich sein, (er erhebt sich) daß ich Sie vor Beleidigungen schützen könnte . . . und nur Sie, nur Sie allein, ich wiederhole es Ihnen, vermögen mir diese Seligkeit zu schenken! Sie lachen?

Frau Maréchal. Ach, Verzeihung, aber Sie sind zu amüsant! Sie seh'n so überzeugt aus! Und dann sprechen Sie so . . . so, wie man nicht mehr spricht. Ich meinte, das Geschlecht der verliebten Schäfer auf dem Maskenball sei ausgestorben, wie das der Möpse.

Paul. Es muß Ihnen schwer fallen, so boshaft zu sein! Warum sind Sie es gegen mich? Das ist nicht tapfer von Ihnen! Sie seh'n wohl, daß Sie es mit einem recht jungen armen Teufel zu thun haben, der Ihnen nichts verschweigen kann. Es gehört nicht viel Geist dazu, um ihn in Verlegenheit zu bringen. Er hat den Mut, zu Ihnen zu sprechen, weil die Maske ihn nur Ihre gütigen Augen seh'n läßt. (Pause). Ich komme Ihnen wohl recht lächerlich vor? Und Sie, gnädige Frau, Sie sind wohl vom Leben sehr verwöhnt worden? Sie haben wohl immer in einem Uebermaß von Glück geschwelgt? Sie könnten sonst nicht so erbarmungslos sein und lachen, während ich hier neben Ihnen nur eines bitte! Ich möchte die Spitze Ihres Handschuh's küssen und die Erinnerung für mein ganzes Leben bewahren. (Er ergreift ihre Hand, sie zieht sie zurück).

Frau Maréchal. Wissen Sie, mein Herr, daß Sie ein wenig verrückt sind? Sie machen mir eine Liebeserklärung . . . nicht wahr, es war doch eine Erklärung? . . . Sie verlieben sich urplötzlich nicht in mich, sondern in meinen Domino. Sie halten mich für jung, ich weiß nicht, warum. Sie bilden sich ein, ich sei hieher gekommen, um ein Herz zu suchen, und Sie bieten mir das Ihre. Aber wer sagt Ihnen denn, ich bitte Sie, daß ich nicht eine anständige Hausfrau bin, weder hübscher

noch jünger, als andere Hausfrauen, welche ganz einfach die Neugierde hierhergeführt hat, das alberne Gelüste, das da vor dem Tode einmal zu seh'n. (Sie setzt sich wieder nieder).

Paul. Wer es mir sagt? Sie selbst! Nein, es ist nicht wahr! Schon Ihre Hand, die ich eben erblickt habe, Ihre Fußspitze . . . bitte verbergen Sie sie nicht wieder! . . . Ihr Blick, Ihre Stirn, all das, was ich von Ihnen Berückendes sehe, ohne Sie selbst zu sehen, all' das, woran ich Sie wiedererkennen werde, ohne Sie zu kennen . . . (er setzt sich zu ihr). Sie sind jung, ich sage Ihnen, Sie sind jung! Und halten Sie nur Ihre Maske fest, ich weiß doch, daß Sie schön sind. Und dann sagen Sie, Sie wären nur aus Neugier hergekommen. O nein, ich weiß ganz bestimmt, daß Sie genau mit denselben Gefühlen hergekommen sind wie ich. Als Sie den Saal betraten, hat Ihr Herz geklopft wie das meinige. Ich weiß nichts von Ihrem Leben, und doch kann ich Ihnen sagen, daß Sie Überraschungen, Aufregungen erwartet haben, alles, was so ein Maskenball hoffen und träumen läßt! Natürlich werden Sie mir das nicht zugesteh'n! Aber Sie senken Ihre Lippen auf Ihren Veilchenstrauß nieder, nur, um mir nicht „ja" zu antworten.

Frau Maréchal. Genug, genug, mein Herr! Gehorchen Sie mir . . . (sie steht auf).

Paul (bleibt sitzen, nähert sich ihr aber dabei unwillkürlich). Ich gehorche Ihnen. Es ist vorbei. Ich werde Sie nicht wiedersehen, niemals mehr. Morgen bin ich Ihnen nichts mehr. Ich aber werde nicht vergessen können. Und vielleicht kommt in Ihrem Frauenleben ein Tag, eine öde Stunde, wo Sie an diese Nacht denken werden und an den jungen Menschen, der Ihnen die leidenschaftliche Hingebung seiner ersten Liebe entgegenbrachte.

Frau Maréchal. Mein Herr, wollen Sie mir Ihren Arm reichen, (Paul erhebt sich freudig) ich möchte meinen Mann

suchen. (Sie wenden sich nach rechts an der Loge vorbei, die Thüre öffnet sich und der Herr im Frack erscheint).

Elfte Scene.

(Paul, Frau Maréchal, der Herr).

Der Herr. Guten Morgen! Da ist ja die Dame wieder! Was kann ich Ihnen anbieten, (Frau Maréchal will in die Loge, er vertritt ihr den Weg) wünschen Sie Gefühl oder Stangenspargel, zuverlässige Diskretion oder mein Herz mit frischer Butter? Sprechen Sie, mein Engel! Ich habe in Ihrer Loge ein wenig geschlafen; Sie aber flatterten durch meine Träume auf Ihren Flügeln aus Pappe (er vertritt ihr den Weg zur Linken und steht Paul gegenüber). Ei, wohl Ihr Herr Sohn? ganz nett! Sie haben ihn auch einmal mitgenommen? Wie lange darf er denn bleiben? ... Fürchten Sie nichts, schöne Frau, ich bin ein anständiger Herr (er verfolgt sie). Auf Ehrenwort! Ich häbe meine ausländischen Orden nicht angelegt, aber ich bin ein anständiger Herr. In meiner Familie giebt es massenhaft Commerzienräthe... Hör' mal, thu' mir den Gefallen und versetze diesen Jüngling irgendwo. Weißt Du, die Jugend hat nun einmal keinen Sinn für das Solide, und wir wollen doch auch unserm Magen etwas anbieten. Einmal Krebse gefällig —?

Paul. Mein Herr!

Der Herr. So warte doch! Ich habe ja kaum angefangen, die Dame zu verführen! ... Wie, Sie wollen dorthin? O thörichte Unschuld, dort geht es sehr unschicklich zu! (Frau Maréchal setzt sich und wendet ihm den Rücken zu, Paul bleibt vor ihm stehen). Es giebt dort Leute, welche Dinge sprechen, über welche ein Gorilla erröten müßte! Eine Lilie auf dem Stengel könnte darüber ihre Unschuld verlieren. Nein, ich bin Ihnen zu Schutz und Schirm verpflichtet, ich gebe Sie nicht preis! ... Und dann habe ich Dir noch so viel zu sagen! Ich möchte in Versen zu Dir sprechen, aber das würde Dich langweilen! O sage mir, Heißgeliebte, daß unsere Seelen einander

verstehen! Siehst Du, auch ich bin poetisch angehaucht: Ich lese jeden Abend ein Stück Feuilletonroman, um einschlafen zu können. Nicht wahr, auch Du bist eine schöne Seele? Ich wette darauf, Du wohnst am Schmetterlingsplatz, an der Ecke der Blumenstraße und fütterst jeden Morgen die kleinen Vögelein vor Deinem Fenster. Komm', ich hab' eine Idee. Wir wollen weit fort von hier, weit, weit, noch weiter als die Omnibusse gehen! Dorthin wollen wir an das Ufer der Seine in einen jungfräulichen, paradiesischen Garten, wo der Zephir der Liebe duftet und der Bratfisch. Komm! Dort wollen wir glücklich sein, glücklich, wie zwei Leute, welche keine Kinder haben und angeln geh'n. Willst Du?

Paul. Mein Herr!

Der Herr. Mein Herr, Ihre Dame behandelt mich kalt, ich finde sie mir gegenüber mehr als zurückhaltend! (Frau Maréchal hat Paul's Arm wieder ergriffen und wendet sich der Treppe zu. Der Herr vertritt ihr wieder den Weg). Sie kann mir leid thun. Was soll denn das heißen? Ich quäle mich ab, ihr leuchtende Fernsichten auszumalen! Ich rede wie ein Buch! Ich zwinge meine Sprache für Sie zu den kühnsten Bildern! Ich biete ihr eine Idylle und warmes Abendbrot. Ich vertraue ihr meine geheimsten Seelenstimmungen, und sie bleibt für mich verschlossen, wie die Börse eines Freundes?

Paul (hat Frau Maréchal losgelassen und tritt dem Herrn entgegen). Aber mein Herr . . .

Der Herr. Junger Mann, ich spreche mit Madame . . . Du willst eine elegante Dame sein? Du bist gewiß so alt, wie die Häuser von Versailles! Darum verbirgst Du Dein Gesicht! Wir wollen einmal seh'n . . . (Er greift nach den Spitzen ihrer Maske).

Frau Maréchal (nach rechts blickend). Ah, endlich! Mein Mann! (sie läuft fort; Paul hält den Herrn am Arm zurück).

Zwölfte Scene.

(Paul, der Herr, dann Pierre).

Der Herr. Du bist ihr Geliebter?

Paul. Nein.

Der Herr. Bist Du also der Bruder?

Paul. Nein.

Der Herr. Na, dann sei froh, daß Du gar so jugendlich aussiehst, ich hätte Dich sonst geprügelt. (Pierre kommt langsam die Treppe herauf).

Paul. Betrachten Sie sich als geohrfeigt.

Der Herr. Du grüner Junge.

Paul. Hier nehmen Sie! Es ist die Karte eines Mannes.

Der Herr. Unsinn! Wir sollen uns schlagen? Im Ernste? Sie sind ein Kind.

(Paul hebt die Faust, Pierre ergreift seinen Arm).

Pierre. Ein Kind, aber er ist alt genug, um auf sich schießen zu lassen, wenn man ihn beleidigt hat. (Er faßt die Hand seines Bruders, der Herr betrachtet beide und wechselt dann mit Paul die Karten. Die drei Herren grüßen einander sehr höflich. Der Herr ab).

Dreizehnte Scene.

(Pierre und Paul).

Pierre. Nicht wahr, wegen einer Frau?

Paul. Ja wohl.

Pierre. Sie wohnt?

Paul. Ich weiß es nicht.

Pierre. Sie heißt?

Paul. Ich weiß nicht.

Pierre. Den Teufel auch.

Zweiter Akt.

(Ein Salon. Im Hintergrunde ein Wintergarten, nach welchem drei Thüren geh'n. Eine Thür zur Linken, eine Glasthür zur Rechten. Links neben dem Kamin ein Sofa und ein Tabouret. Rechts ein Stuhl, ein langer Tisch mit Büchern, Zeitschriften und einem Stickrahmen. Neben dem Tisch ein Sofa. Auf dem Kamin ein Arbeitskörbchen.)

Erste Scene.

(Frau Maréchal auf dem Sofa zur Linken. Neben ihr steht Therese und näht einen Knopf an einen Handschuh fest).

Frau Maréchal. Du hörst nicht auf zu schwatzen! So mach' doch! Etwas schneller.

Therese. So ein bildhübscher junger Mensch. Hören Sie, gnädige Frau, es wäre wirklich schade um ihn gewesen. Der Arzt sagt doch auch, daß nicht so viel gefehlt hat! Ach, wenn ich mich an die ersten drei Nächte erinnere, da stand es schlimm. Denken Sie sich nur, er war ganz weg, wie ein krankes Huhn! Ich mußte ihm immer nur zu trinken geben. Daß man sich auch in solcher Jugend duelliren darf, nicht wahr, gnädige Frau?

Frau Maréchal. Es ist mindestens das zehnte Mal, daß Du mir das vorleierst. So schweige doch endlich.

Therese. Schließlich ist er ja wieder auf den Beinen.

Frau Maréchal. So wird er auch bald von uns fort, will ich hoffen. Es ist so störend, einen Fremden, einen Mann im Hause zu wissen. Noch dazu, hat man ihn in einem Zimmer untergebracht, dessen Fenster auf den Garten geht. Ich kann mich dort nicht mehr sehen lassen. Meine Tochter noch weniger.

Therese. Ach Gott, gnädige Frau, ich würde an Ihrer Stelle ruhig hingeh'n. Sie seh'n ganz gut aus . . .

Frau Maréchal. Nun, bist Du fertig?

Therese (geht an den Tisch und räumt). Sie wissen, gnädige Frau, ich habe mich entschlossen, mir mein Kleid hoch machen zu lassen, ohne jede Garnierung, fein, uni. Und wissen Sie, gnädige Frau, weil wir doch davon sprechen, wenn Sie ihn geseh'n hätten, so wie ich, wie man ihn heraufgebracht hat . . . er war weiß wie Leinwand.

Frau Maréchal. Herr Maréchal hat ja den guten Einfall gehabt.

Therese. Aber er wäre ja gestorben! Ganz gewiß, er wäre gestorben, bevor man ihn bis zum nächsten Wirtshaus gebracht hätte.

Frau Maréchal. Hast Du etwas darüber gehört, weshalb er sich geschlagen hat?

Therese. Wer weiß denn was? (Sie bringt Frau Maréchal Taschentuch und Parfum). Ach, gnädige Frau, dieser junge Herr ist so süß, so nett, so mollig! Und wenn ich reich wäre . . .

Frau Maréchal. Therese!

Therese. O, wenn ich reich wäre! Na ja! Dann würde er mein Schatz. (Rasch ab).

Zweite Scene.

(Frau Maréchal allein, sie steht auf).

So würde er ihr Schatz! Diese Leute bilden sich ein, Leben und Lieben sei nur Eines und man brauche nur reich zu sein. Ein ungesundes Wetter! Es fällt mir auf die Nerven. Ich weiß nicht, was ich seit ein paar Tagen habe. Ach doch, ich weiß es ganz gut, ich langweile mich. (Sie betrachtet sich von weitem im Spiegel). Diese Therese versteht nicht mich anzuzieh'n.

Ach, ich sehe heute nicht um eine Stunde jünger aus, als ich wirklich bin. Seltsam, es ist mit der Schönheit wie mit der Gesundheit: erst, wenn man sie zu verlieren fürchtet, denkt man an sie. Ich weiß nicht, was alle diese Gedanken sollen! Mein Mann wird mich immer

schön finden, und mehr brauche ich ja nicht. (Sie setzt sich auf das Sofa zur Rechten.) Es ist zu merkwürdig, daß in unserm Leben ein Augenblick kommen kann, wo wir uns nach Komplimenten sehnen, um uns über das Alter zu beruhigen, nach Schmeicheleien, welche wir in jüngeren Jahren nicht beachtet hätten. Ich weiß nicht, aber wir empfinden dann in unserem Herzen zum erstenmal etwas wie Dankbarkeit dafür. Wahrhaftig, wir sind gerührt, wenn jemand uns bewundert. Meine arme Schwester hatte Recht, als sie mir von diesem Augenblick erzählte, von diesem letzten Jugendfeuer, das eines Tages plötzlich aufflammt, und bei dessen Lichte man noch einmal das ganze Leben einer anständigen Frau an sich vorüberzieh'n sieht, mit jedem Wunsch, mit jeder Sehnsucht, mit jedem Verzicht. (Sie steht auf.) Ach, nur daß einem die Zukunft nicht mehr gehört! (Sie blickt nach der Thür, durch welche Therese verschwunden ist.) So würde er mein Schatz! Aber da hat ja das dumme Ding ganz Recht! Es ist wirklich wahr, das vollkommene Glück ist doch etwas eintönig. (Setzt sich auf das Sofa zur Linken.)

Dritte Scene.

(Frau Maréchal, Henriette schnell durch die Thüre zur Rechten.)

Frau Maréchal. Ah, da bist Du endlich, kleine Faulenzerin.

Henriette. Ja da bin ich, Mutter.

Frau Maréchal. Du bist erst aufgestanden?

Henritte. Nein, ich war schon in der Kirche.

Frau Maréchal. Alle Tage also? Um was hast Du denn den lieben Gott gerade jetzt so eifrig zu bitten, liebes Kind?

Henriette. Aber Mutter . . . um nichts.

Frau Maréchal. Darum, daß ich Dich noch lieber haben soll, sag'? (sie küßt sie, Henriette setzt sich, Frau M. faßt ihre Hände). Komm' her, ganz nahe, ganz dicht heran, mein teures Kind! Sieh', ich bin so sehr an Dich gewöhnt, daß, wenn Du nicht da bist . . . es ist seltsam! . . . mir ist dann ordentlich kalt. Unglaublich! Und ich habe mir

einen Knaben gewünscht! Dann hätte ich Dich ja nicht! Jetzt möchte ich nicht mehr tauschen, um keinen Preis der Welt.

Henriette. Mutter!

Frau Maréchal. So lieb wie Du, hat kein Kind seine Mutter. Weißt Du, wenn es mir manchmal einfällt, so macht mir Dein zärtliches Herz Angst! Mein teures Kind, solche Naturen, wie die Deine, sind gefährlich. Dein ganzes Wesen ist ja nichts als Empfindung, Liebe und Herz! Das Leben ist Deiner nicht wert. Wird es barmherzig mit Dir sein? (Sie steht auf, auch Henriette). Hast Du den Vater schon geseh'n?

Henriette. Nein, Mama, ich glaube, er ist nach Paris hinein gegangen.

Frau Maréchal. Richtig, Du weißt, der Herr ... ich glaube, er ist so weit, um das Haus verlassen zu können. Es wird eine Erlösung für uns sein. Wir werden uns endlich wieder in unserm Hause wohl fühlen. Dein Klavier muß Dir recht gefehlt haben. (Sie geht nach dem Tisch, um ihren Stickrahmen zu holen).

Henriette. Ach, geht es ihm schon so gut? Ist gewiß keine Gefahr mehr? Ich bin so glücklich darüber.

Frau Maréchal. Es ist doch schon vierzehn Tage her.

Henriette. Wenn er hier gestorben wäre!

Frau Maréchal. Nur ruhig, liebes Kind, ich sage Dir ja, jetzt ist alles vorbei. (Sie faßt ihre Hände und streichelt ihr die Wangen.) Aber weißt Du, daß Du heute sehr hübsch bist? Wahrhaftig, da steht eine erwachsene junge Dame, und sie gehört mir! (Sie faßt ihre Hände und hält sie mit ausgestreckten Armen vor sich.) O Du ahnst nicht, mein Liebling, was es heißt, die eigene Jugend auf euer sechzehnjähriges Köpfchen zu küssen, euch zu betrachten, wie ich Dich jetzt betrachte und sich zu sagen: hier stehet meine Schönheit, meine Jugend, mein Stolz, mein Leben! Und das alles bin ich nicht mehr, das alles ist nun sie. (Umarmung.)

Henriette. Meine liebe, gute Mama.

Vierte Scene.

(Dieselben, Herr Maréchal.)

Maréchal. Natürlich, natürlich, laßt Euch nur nicht stören. Nach Dir, wenn etwas für mich übrig bleibt. (Zu seiner Frau) Guten Morgen, liebe Louise! (Zu Henriette) Und wie begrüßt man seinen Papa? (Henriette eilt in seine Arme) Das muß man Dir lassen, redselig bist Du nicht. Lieber einen Kuß, als ein Wort. Na, ich beklage mich nicht. (Er legt seinen Paletot ab.) Kinder, es ist heute prachtvolles Wetter. Eine Sonne! Ihr freilich, Ihr seid gewiß erst aus dem Bett gekrochen? Seit zwei Stunden solltet Ihr draußen sein. Vor dem Frühstück muß man einen großen Spaziergang machen, laufen, mit dicken Stiefeln durch den Thau stampfen, das thut gut. (Eine Schachtel aus der Tasche ziehend, zu Henriette). Halt, ich habe da wahrscheinlich eine Dummheit für Dich mitgebracht.

Henriette. Ach, ein Kreuz! Wie reizend! Danke Papa! Sieh' nur, Mama.

Maréchal. Für Dich, Louise, habe ich auch etwas.

Frau Maréchal. Diamanten? Diamanten! Aber lieber Mann, es hat doch heute niemand von uns Geburtstag.

Maréchal. Doch, liebe Louise, gewissermaßen habe ich Geburtstag.

Frau Maréchal. Du? Du? Ach Unsinn, der ist im Dezember.

Maréchal. Und doch, Kinder, bin ich heute der Held des Tages. Frau Maréchal, heute ist es dreißig Jahre her, dreißig Jahre auf den Tag, daß Herr Maréchal Paris betrat; er kam durch die Linie von Fontainebleau und hatte fünfzig Francs in der Tasche. Du lieber Gott, fünfzig Francs, nicht mehr, nicht einen Heller mehr hatte ich. Es war nicht so warm wie heute und ich hatte nur eine Leinwandhose. Ein Jahr darauf hätte ich mein ganzes Vermögen immer noch in meiner hohlen Hand halten können, aber ich war doch inzwischen jeden Tag satt geworden. Zehn Jahre später besaß ich

hunderttausend Francs. Sie waren mein, ganz mein, die hunderttausend Francs! Ich brauchte keinem Menschen dafür danke schön zu sagen, ich hatte kein schlechtes Gewissen, aber ich hatte fürchterlich gearbeitet. Donnerwetter! Das erste Geld! Es ist schwer, es einzusacken, aber noch schwerer, es zu verdienen. Dazu gehört viel eiserner Wille, viel Schweiß, und was für eine Sparsamkeit! Glaubt mir, ich weiß davon zu erzählen. Auf Ehrenwort, mir ist, als ob ich Euch damals schon vorausgeahnt hätte, Euch alle beide, und das hat mich stramm gemacht. (Er setzt sich auf den Stuhl neben den Tisch, Henriette auf das Sofa zu ihrer Mutter.) Wieder nach fünf Jahren waren aus den hunderttausend Francs dreimalhunderttausend geworden. Dann erwies mir Deine Mutter die Ehre, mich zu heirathen; und ihre Mitgift war größer als mein Vermögen, denn sie brachte mir ihr das Glück zu. Und heute, wenn ich die letzte Bilanz zu Grunde lege, besitze ich ... vielmehr besitzt ihr zwei Millionen.

Frau Maréchal (Henriette anblickend) Zwei Millionen?

Maréchal. Zwei Millionen, und vielleicht sogar ein Bischen darüber. Na, Frau Maréchal, na, Henriette! Es ist eine Freude, sich sagen zu können: Jetzt bin ich reich, für meine Frau, für meine Tochter. Ich habe erfahren, was Entbehrungen sind, sie sollen sie nicht kennen lernen. Ich konnte von unerfüllbaren Wünschen erzählen. Ich weiß noch genau: Ich hatte eine Sparbüchse, in welche ich monatelang jeden Sonnabend eine Silbermünze hineinwarf, um mir eine Komode von Mahagoni kaufen zu können. Ich hatte sie rue de Claire bei einem Trödler gesehen. Ihr aber sollt Euch keinen Wunsch versagen müssen! Was wollt Ihr? Wollt Ihr Luxus? Ihr sollt ihn haben. Was macht Euch Vergnügen? Ich kann Euch heute alles kaufen, alles! Und da sagst Du noch, es wäre heute kein Festtag! (Er steht auf, Henriette wirft sich in seine Arme, auch Frau M. erhebt sich.) Merkwürdig! Es giebt Zeiten, in denen einem alles gelingt. Früher hatte ich Monate,

wo ich immer verlor, wenn ich nur eine Karte in die Hand nahm. Jetzt gewinne ich immer, immer. Und so ist es mit allem, ich habe einfach Glück, sogar im Pech habe ich noch Glück! Du weißt ja von dem Fallissement Labourieux? Es ist unglaublich, aber es scheint, wir werden nichts dabei verlieren! Ein Kassierer brennt mir durch, und ich erwische ihn jüngst auf dem Maskenball! Ja, ja, die Atouts muß man in der Hand haben. (Henriette setzt sich zu einer Häkelarbeit nieder.) Selbst unsere Wohnung bringt Glück. Der junge Mann, Du weißt, war so schwer verwundet, daß der Arzt nicht viel Hoffnung gab. Und jetzt, nach vierzehn Tagen, ist er wohlauf. Ein hübscher Kerl übrigens, mein Verwundeter. (Henriette nickt.) Ei, ei, ei, Du hast ihn geseh'n?

Henriette. Ach ich war im Garten und ging mit einem Buche in der Hand auf und ab und las d. h. ich blickte in die Luft . . . da hat mich jemand hinter einem Fenster höflich gegrüßt . . . ich lief gleich fort . . .

Maréchal. So? Du liefst gleich fort? Na dann gehe jetzt und siehe, ob das Frühstück fertig ist (er faßt sie um und führt sie nach der Mitteltür im Hintergrunde) ich sterbe vor Hunger. Ich bin auch schon seit sechs Uhr auf.

Henriette. Ja, Papa (ab.)

Fünfte Scene.

Frau Maréchal liest; Herr Maréchal.

Maréchal. Sag' mir, liebe Louise, bist Du nicht auch glücklich? Du nicht auch? Nicht so wie ich, natürlich, aber ein Bischen, grade genug, um Dich meiner Freude zu freu'n. Und Du wunderst Dich nicht darüber, wie sehr ich dieses Kind liebe! Ich verdanke ihr so viel. Während sie allmählig emporwuchs, hat sie mir erst, von Tag zu Tag mehr, das Herz ihrer Mutter genähert. O, ich verstehe es ganz gut. Wir mußten zu einander kommen, als wir beide das Kind küßten. (Er küßt seiner Frau vorsichtig die Hand.) Habe ich es nicht im Anfang unserer Ehe immer gesagt? Habe Vertrauen, lass' die Zeit auf

Dich wirken, und eines Tages wird die Neigung da sein. O, ich werde sie mir noch erringen, ich kann es, Du wirst seh'n! (Er setzt sich neben sie aufs Sofa.)

Frau Maréchal. Gewiß, lieber Mann. Wenn jemals ein Gatte verdient hat, geliebt zu werden . . .

Maréchal. Du bist mit mir zufrieden, Louise? Wirklich zufrieden? Wenn wir Gesellschaft haben, findest Du mich auch so wie die andern? So wie alle Welt? Nicht wahr, man merkt mir nichts mehr an? Vom ehemaligen Arbeiter . . . Aber sage mir alles aufrichtig! Von Dir kann mich nichts verletzen! Nicht wahr, Louise; vom Arbeiter ist mir nichts mehr anzumerken? O Du weißt nicht, wie mich diese beiden Augenbrauen gequält haben! Du zogst sie immer so zusammen, wenn mir ein Wort entschlüpfte, oder eine lebhafte Bewegung, wenn ich aufbrauste . . . o ich weiß, ich konnte furchtbar heftig werden, wie eben ein Mann aus dem Volke. Nein, Du hast mir natürlich nie etwas gesagt, Du hast mich nur immer angeblickt: Du hattest mich nicht lieb genug, um mit mir offen zu sprechen. Es kostete mich trotzdem Arbeit genug, in das Fell eines noblen Herrn hinein zu schlüpfen. Altes Holz schneidet sich schwer! Aber ich hatte mir einen Schwur geleistet: Deine Augenbrauen sollten zur Ruhe kommen, und Du solltest mich nicht mehr so ansehn. Ich wollte ein Mann werden, der nicht auffällt, und der Dich nicht allzu unglücklich macht. Habe ich meinen Schwur gehalten, Louise?

Frau Maréchal. (Faßt seine Hand). Du bist so lieb und gut! Was willst Du? Ich bin glücklich. Und ich wünsche mir nur eines, daß es immer so bleibe.

Maréchal. Und warum soll es nicht immer so bleiben?

Frau Maréchal. Ja, warum nicht? (Sie erhebt sich und legt ihm die Hand auf die Schulter.) Du hast Recht.

Sechste Scene.

Dieselben, ein Diener meldet Herrn v. Bréville.

Maréchal. (Vorstellend). Der Bruder unseres Verwundeten. Meine Frau.

Frau Maréchal. Mein Herr.

Pierre. Gnädige Frau, ich danke Ihnen nicht. Mein Bruder schuldet Ihnen sein Leben und ich schulde Ihnen das Leben meines Bruders.

Frau Maréchal. Ach Gott, aber wirklich mein Herr, ... wir verdienen nicht ... die einfache Menschenpflicht gebietet in einem solchen Falle ... übrigens war es mein Mann ... (Pierre drückt Herrn Maréchal die Hand). Und ist Ihr Herr Bruder ganz und gar außer Gefahr? Mein Mann sagte mir eben, daß jede Sorge überflüssig wäre.

Pierre. Jede, gnädige Frau. Ja es geht ihm so gut, daß er Ihre gütige Gastfreundschaft nicht mehr mißbrauchen will; er beendet in diesem Augenblicke sein Reconvaleszentenfrühstück, um Ihnen Lebewohl sagen zu können. Sein Arzt hat ihm heute Morgen gestattet, Ihr Haus zu verlassen.

Maréchal. Verlassen? aber er stört keinen Menschen! Ach was, er ist noch nicht kräftig genug. Gestern erst wäre er beim zu Bette gehen beinahe ohnmächtig geworden, weil er vier oder fünf Stunden aufgeblieben war. Das wäre eine große Unklugheit. Mein Verwundeter will fort! Nun da habe ich auch darein zu reden, sapristi! Aber er wird schon noch bleiben, wenn ich mit ihm gesprochen habe (ab).

Siebente Scene.

Frau Maréchal, Pierre. (Sie setzt sich auf das Sofa zur Rechten und lädt ihn zum Sitzen ein).

Pierre. Gestatten Sie, gnädige Frau, daß ich Ihnen mein Compliment mache: ich habe selten eine so hübsche Villa gesehn, wie die Ihre. (Er setzt sich.)

Frau Maréchal. Mein Gott, da die Geschäfte meinen Mann das ganze Jahr hier fesseln, haben wir uns unsere kleine Besitzung so behaglich wie möglich eingerichtet. Sie sehn überall Blumen, meine Tochter liebt das sehr. Und rings umschließen uns hohe Bäume. Wir können Paris garnicht sehn, darum vermissen wir es nicht. Und Sie, Herr v. Bréville, lieben Sie das Land?

Pierre. Sehr, gnädige Frau. Aber platonisch, in Öl gemalt.

Frau Maréchal. Ihr Herr Bruder ist ein ganz junger Mann, wie ich höre?

Pierre. Man kann nicht jünger sein, gnädige Frau. Und ich habe Grund zu glauben, daß er es immer bleiben wird.

Frau Maréchal. So?

Pierre. Ja, ich hoffe, er wird mir viel Kummer machen.

Frau Maréchal. Wie meinen Sie das?

Pierre. Ach, gnädige Frau, er ist dazu wie geschaffen. Ein hübsches Gesicht, ein eigensinniger Kopf, sehr viel Ehrgefühl, sehr wenig Klugheit und ein warmes Herz. Wie wollen Sie, daß es ihm unter solchen Umständen gut gehen soll.

Achte Scene.

Dieselben (Paul auf dem Arm des Herrn Maréchal gestützt.)

Maréchal. Da ist er, da ist er, der schlechte Mensch! Da bringe ich ihn.

Frau Maréchal. Er!

Maréchal. Ich bitte, Herr Paul de Bréville, meine Frau. Er will durchaus fort. Vielleicht gelingt es Dir, ihm Vernunft beizubringen. So etwas! Heute ist nicht wie alle Tage. Heute sind wir Alle so glücklich, so zufrieden. Halt, ich hab's und dabei bleibt es: Sie verbringen den Tag mit uns, und wenn Sie Abends nicht anders wollen, wenn es Ihnen sehr gut geht . . ., na dann dürfen Sie mit Ihrem Bruder auf und davon gehen. Nicht wahr, Frau, bis dahin lassen wir ihn nicht?

Frau Maréchal. Gewiß . . . ja wohl . . . Herr . . . es wird uns ein großes Vergnügen sein.

Paul (auf Frau Maréchal zugehend). Ich bin Ihnen zu sehr verpflichtet, gnädige Frau, um widersprechen zu dürfen.

Neunte Scene.

Die Vorigen, Henriette.

Henriette (läuft herein). Papa, das Frühstück ist gleich fertig.

Maréchal. Meine Herren, unsere Tochter (Verbeugungen).

Frau Maréchal. Er! Bei mir! Darum habe ich immer daran gedacht.

Diener. Gnädige Frau, das Frühstück ist bereit.

Maréchal. Sehr gut. Sie machen sich's einstweilen auf dem Sofa bequem, junger Mann. Hier haben Sie Zeitungen und Bücher . . . (Paul verbeugt sich) und Sie, Herr von Bréville, sind wohl so freundlich, meiner Frau den Arm zu reichen.

Pierre. Ich bin untröstlich, gnädige Frau, aber...

Maréchal. Aber was?

Pierre. Ich habe schon gefrühstückt.

Maréchal. Ich nehme an, Sie machen keine Umstände. Und ich hoffe, Sie werden nachher nicht auch schon dinirt haben! Gut also, leisten Sie Ihrem Bruder Gesellschaft und auf Wiedersehen. (Er reicht seiner Frau den Arm, ab durch den Wintergarten, Henriette folgt.)

Zehnte Scene.

Pierre, Paul.

Pierre (der Henriette nachgeblickt hat). Du fühlst Dich wohl?

Paul. Ja, sehr wohl (er setzt sich auf das Sofa zur Linken).

Pierre. Endlich hast Du diese Geschichte hinter Dir, Gott sei Dank. Ich hoffe wenigstens, daß Du von jetzt ab vernünftig sein wirst. Ein Degenstoß hat das Gute, daß er einen zum Manne macht, wenn er einen nicht umbringt. Woran denkst Du?

Paul. Ich? an nichts.

Pierre. Du siehst zerstreut aus (er setzt sich neben Paul).

Paul. Nicht doch.

Pierre. Wie findest Du das junge Mädchen?

Paul. Ich glaube, sie ist ganz nett.

Pierre. Ganz nett! Was verlangst Du denn eigentlich! Ich sage Dir, sie ist reizend. Sie ist nicht, wie die Stadtpuppen, die Papa und Mama sagen, wenn man sie aufgezogen hat. Sie sieht so ... so liebend aus. Ihre Augen verraten ein so tiefes, zartes Gefühl.

Paul. Ich habe sie kaum beachtet. Und Du? Du findest das amüsant, so junge Mädchen?

Pierre. Liebes Kind, ich fange an.

Paul. Desto besser; dann kann ich ja noch warten. (Er geht langsam auf und nieder und scheint etwas zu suchen.)

Pierre. Du, seien wir ehrlich, wir sind doch Alle recht dumm.

Paul. Wir?

Pierre. Ja, wir, wir Männer. Ist es Dir nicht aufgefallen, daß kein einziger von uns, so lange er jung ist, das Glück dort sucht ... und doch hat die Liebe so viel Aehnlichkeit mit dem Glück ... dort, wo es ist, wo es sich finden läßt, wo man sich nur zu bücken braucht, um es aufzuheben, es nur zu ergreifen braucht, um es zu besitzen? Wenn man bedenkt, daß es ein so einfaches Mittel giebt, verliebt zu sein und dazu das Recht zu haben, ganz gemütlich verliebt zu sein, ordentlich und ruhig, wie man ein Hausbesitzer ist, ohne Sorge, ohne Aufregung, auf die Vergangenheit nicht eifersüchtig, gegen die Zukunft nicht mißtrauisch, in voller Sicherheit, bah, in Pantoffeln. (Paul geht nervös um den Tisch herum und berührt zerstreut die Gegenstände, welche Frau M. in der Hand gehabt hat.) Bedenke nur, das Alles kann man wirklich haben, Liebe, wahre Liebe, eine, die selbst in den vornehmsten Straßen in keinem Laden zu kaufen ist, die wahrhaftige Liebe einer anständigen Frau, ohne Skandal, ohne Hieb-, Stich- oder Schußwunden, ohne die Angst, überrascht zu werden, ohne all die Schattenseiten einer Liebe, welche der Staat nun einmal nicht in seinen Schutz nehmen will.

Paul (setzt sich auf das Sofa zur Rechten). Das ist gut. Weil ich einen dummen Degenstich gekriegt habe, scheinst Du Lust zu haben, mich zur Herstellung meiner Gesundheit zu verheiraten?

Pierre. Du hast Recht. Erst in meinem Alter kann man so denken. (Er erhebt sich.) Es ist albern von mir, daß ich Dir meine Erfahrung borgen will. Die Erfahrung! Sie ist wie ein Frack, sie wird Jedem

persönlich angemessen ... auf einen andern Menschen paßt sie niemals ... Paul, sage doch mal, hättest Du keine Lust zu reisen?

Paul. Ich?

Pierre. Du machst ja gar nichts — Du machst nicht einmal Dein Examen. Wirklich, wir könnten eine hübsche Reise zusammenstellen. (Er setzt sich an den Tisch, seinem Bruder gegenüber.) Hast Du nie daran gedacht, fortzugehen, ein bischen weit, nach dem Orient, wollen wir sagen? So ein Stückchen Erde ansehen? Für ein oder zwei Jahre? Na, was sagst Du? Ist das kein hübscher Gedanke?

Paul. Nicht wahr, Du hast irgendwo gelesen: das Reisen bilde die Jugend?

Pierre. Wenigstens sagt man, daß gute Weine auf langen Reisen reif werden.

Paul. Und Du versprichst mir schöne Gegenden, damit ich aus Paris fortgehe? Paris! Aber weißt Du denn nicht mehr, was Dir dieser Name in meinem Alter bedeutete? Paris! Dies einzige Wort zeigt mir meine Freiheit, meine Jugend und das Weib, das ich liebe. Paris! Darin stecken alle meine Hoffnungen, alle meine Vorsätze, Alles, und überdies gewiß noch manches Unbekannte. Paris ist das Rendez-vous, welches alle Liebesgeschichten unseren Träumen gegeben haben. O mein Paris! Ich habe darin nur eine einzige Nacht gelebt, aber man wandelt da wie in einer Theaterfeerie umher, man ist von Zaubereien und Abenteuern umgeben, man spricht mit verschleierten Frauen, welche plötzlich verschwinden ...

Pierre. Aha! Dein Domino. Immer wieder Dein Domino.

Maréchal. So! Fertig.

Pierre. Schon?

Elfte Scene.

Pierre, Paul, Maréchal, Frau Maréchal, Henriette.
(Frau M. und Henriette Arm in Arm.)

Maréchal. Ach, meine Tochter ißt nicht mehr

wie ein Spatz. Meine Frau hat heute so gut wie gar nicht gefrühstückt. Wenn ich nicht gewesen wäre... (Frau M. stützt sich auf das Sofa zur Linken, Henriette auf dem Tabouret mit ihrer Häkelarbeit. Zu Pierre.) Richtig! Sie rauchen doch?

Pierre. Wie Jemand, der auf Havana gelebt hat. Danke. Mag man sagen, was man will, unter allen Giften ist der Tabak doch das angenehmste.

Maréchal (zu Henriette). Du willst Dich schon wieder in Deine Arbeit vergraben?

Henriette. Ich möchte gerne fertig werden... nur bis daher.

Maréchal. Nichts da! Es ist sehr schädlich, gleich nach dem Essen zu arbeiten. Du machst Dir nie Bewegung. Komm, Henriette, wir wollen spazieren gehen. Sie sind doch dabei, Herr von Bréville? (Auf ein Zeichen von Frau M. geht Henriette mit. — Zu Paul.) Ich lasse Ihnen meine Frau.

Zwölfte Scene.

Frau Maréchal, Paul.

Frau Maréchal (zu Paul, der aufgestanden ist). Wie geht es Ihnen? Fühlen Sie sich nicht zu sehr erschöpft?

Paul. Nein, gnädige Frau, ich danke. Im Gegenteil, ich fühle mich wohl, sehr, sehr wohl. (Frau M. hat sich auf das Sofa zur Linken gesetzt.) Ich hatte nämlich große Angst vor dem Tode. In den ersten Tagen, so oft mein Bruder zu mir kam, sah er aus, als ob er geweint hätte. In dem Zustand, in dem ich war, beobachtet man scharf. Und es schien mir hart, so fortgehen zu müssen, das Leben zu lassen, ohne etwas davon gehabt zu haben. O, wenn Sie wüßten, wie schön einem erscheint, was man nicht kennt! Und dann: Sterben! Es bleibt doch immer: Sterben. (Er setzt sich auf das Tabouret neben Frau M.) Aber ich weiß nicht, warum ich Ihnen das erzähle!? Es ist ja vorbei! Heute fühle ich mich so wohl! Ich bin genesen und ich bin so glücklich, daß ich lebe.

Frau Maréchal. Ja das kommt vor, ich erinnere mich, nach einer Krankheit eine ähnliche Empfindung gehabt

zu haben. Das bloße Dasein ist dann schon eine Freude. Aber warum sich schlagen? Sie haben nicht an Ihre Mutter gedacht?

Paul. Ich habe keine Mutter mehr.

Frau Maréchal. Aber wie konnte nur Ihr Herr Bruder, der vernünftig zu sein und Sie zu lieben scheint . . .

Paul. Wie ein Vater, gnädige Frau. Und grade darum hat er das Duell zugegeben.

Frau Maréchal. Du lieber Gott, war die Sache denn so ernst?

Paul. Nicht im geringsten, ein dummer Streit auf einem Maskenball.

Frau Maréchal. Auf einem Maskenball?

Paul. Ja, ein Herr hat mich in der Oper . . .

Frau Maréchal. In der Oper?

Paul. Gnädige Frau, sind Sie niemals auf dem Opernball gewesen?

Frau Maréchal (kühl). Nein, mein Herr. (Sie steht auf).

Paul (sich erhebend). Verzeihen Sie . . . Ich kam zu dieser Frage . . . ich hörte, daß verheiratete Frauen sich mitunter von ihren Männern hinführen lassen, ein einziges Mal, in eine Loge, aus Neugier . . . (Frau M. setzt sich am Tische auf den Stuhl nieder und nimmt ihren Stickrahmen vor. Paul steht vor ihr.) Nun also, auf dem letzten Ball, zu Fastnacht, nahm ein solcher Domino — die Dame hatte ihren Gatten verloren und wurde von einem Herrn verfolgt, — sie nahm meinen Arm und darüber kam es zwischen dem Herrn und mir zu einem Wortwechsel. Wir wurden etwas lebhaft und ein Degenstoß war die Folge.

Frau Maréchal. Ich bitte Sie, das ist ja ein Abenteuer! Sie haben sich da ritterlich benommen! Und sie kannten die Damen nicht?

Paul. Durchaus nicht.

Frau Maréchal. Wir sind an solche Romane nicht mehr gewöhnt! Wie? Sie lassen sich für eine Dame

beinahe umbringen, und sie hat Ihnen vielleicht nicht einmal dafür gedankt?

Paul. Sie mir danken? Aber sie weiß ja nicht, daß ich mich für sie geschlagen habe! Sie lief fort und war beim Streite nicht mehr zugegen. Sie finden gewiß sehr jugendlich, was ich da gethan habe? Sich für ein Phantom zu schlagen! Für ein Weib, welches ein Zufall von fern an meinem Leben vorüberschweben ließ. Und doch! Die Erinnerung ist für mich jetzt ein himmlisches Glück. Ich bilde mir ein, daß uns seitdem eine unsichtbare Kette verbindet. Es ist nicht anders möglich! Und wenn ich gestorben wäre, so hätte sie zur selben Stunde geweint, ohne zu wissen warum.

Frau Maréchal. Was für ein Einfall!

Paul. Und dann die Stunde an ihrer Seite! Was ich empfand, als ich ihr Kleid berührte ... (Frau M. rückt ab). Und ihre Stimme erst! Ist das nicht ebenso viel werth wie das Bischen Blut, das ich für sie vergossen habe? Sie lächeln? Man macht im Leben sicherlich schlechtere Geschäfte! Und endlich, ich kann ihr wieder begegnen, sie wiederfinden! Warum sollte mir der Zufall nicht noch einmal günstig sein?

Frau Maréchal (wendet ihren Kopf nach ihm). Weil es der Zufall war. Aber im Ernste, mein Herr, Sie sind wirklich ein Kind, mehr Kind, als erlaubt ist. Sie sind unvergleichlich mit ihrer Ballbekanntschaft! Irgend ein Dämchen, die etwas Gefühl geheuchelt und sich über Sie lustig gemacht haben wird. (Erhebt sich, geht nach hinten.)

Paul (folgt ihr). Nein, gnädige Frau, Sie haben ihre Stimme nicht gehört. Nein, nein! Es war eine Dame ... o Gott eine Dame ... wie Sie ...

Frau Maréchal (dreht sich um). Ah, ich danke bestens! Und woran haben Sie das erkannt, mein Herr? Woran? Ich wäre neugierig ...

Paul. An nichts, gnädige Frau, und an allem! An den Worten, die sich ihr auf die Lippen drängten, und die sie nicht aussprach. An der Scheu, die ich

neben ihr empfand! Sie hat mich nicht einmal ihre Hand berühren lassen, und doch war sie einen Augenblick gerührt.

Frau Maréchal. Ah! Gerührt? Sie glauben wirklich?

Paul. O, ich will nicht sagen ... es dauerte nur eine Minute. Sie wird sich dessen kaum wieder erinnert haben. Als sie ihre Maske ablegte, wußte sie es nicht mehr. Aber dort auf dem Balle, als wir neben einander saßen, da gab es einen Moment ... ich blickte ihr in die Augen und sie mir ... (Paul und Frau M. blicken einander an. Pause) so blieben wir eine Sekunde und schwiegen. (Pause, sie senken die Augen.) Und sehn Sie, gnädige Frau, diese Sekunde hat sie mir geschenkt.

Frau Maréchal. Ja, wenn Sie das so sicher wissen! (Sie geht nach hinten, sich umwendend) Hören Sie, jetzt hab ich's, ich wette darauf, es war ein Kammermädchen aus gutem Hause, welche den Domino, und das Benehmen ihrer Herrschaft auf den Ball mitgenommen hatte. (Zu ihm zurückkehrend) Nun, ich will Ihnen einen Rat geben. Sie müssen vernünftig sein und nicht mehr daran denken. Sie machen sich sonst am Ende noch lächerlich. (Sie geht nach dem Hintergrunde und macht sich mit den Blumen zu schaffen.

Paul (ihr nach, wie von ihr magnetisch angezogen). Und warum nicht einmal mehr daran denken, gnädige Frau? Was thut es denn, daß die Romane Erfindungen sind? Sie sind eben viel schöner als das Leben! (Frau M. hat sich ihm langsam zugewandt.) Warum soll ich nicht an mein holdes Abenteuer glauben? An eine Dame, jung und schön wie Sie, die sich eines Abends in jenem Ballgewühl, zitternd und doch neugierig, verirrt hat. Warum wollen Sie nicht, daß diese Frau einen Blick auf dies junge Blut geworfen habe, warum soll ich nicht mehr daran denken Frau M. geht langsam an den Kamin) während ich in Ihrer Gegenwart unaufhörlich daran denken muß, während ich die Dame hier fühle, ich weiß nicht, in welchem Duft, ich weiß nicht in welchem namenlosen Etwas, das Sie umgiebt? Warum wollen Sie das nicht?

Frau Maréchal. (Stützt sich auf den Kamin und wendet sich lebhaft um). Ich? Ich will ja nichts! Ich habe ja kein Recht ... Und ich kann Ihnen nicht verbieten ...

Dreizehnte Scene.

Dieselben, Henriette (außer Atem.)

Frau Maréchal. Ah, da bist du, komm. Wo hast Du die Herren gelassen?

Henriette. Ach, Papa ist dabei seine Fabrik zu zeigen, da ließ ich sie allein.

Frau Maréchal. Dein Vater ist unverbesserlich. Er glaubt, alle Leute interessiren sich dafür. Aber wie heiß Du bist! Du bist zu rasch gelaufen! (sie wischt ihr mit dem Taschentuche die Stirn.)

Henriette (mit ihrer Mutter auf dem Sofa zur Linken) Ach nein, Mama, (Pause.)

Frau Maréchal. Nicht wahr, wenn Sie lesen wollen, ... Sie haben da die neuesten Zeitschriften.

Paul. Ich danke Ihnen, gnädige Frau. (Pause.)

Henriette. Findest Du mein Häkelmuster hübscher als das von Frau Lubère?

Frau Maréchal. Ja, es ist luftiger. (Pause, sie nimmt aus dem Körbchen eine Strähne Garn und beginnt sie mit Henriette aufzuwickeln. Zu Paul.) Gehen Sie viel in Gesellschaft, Herr von Bréville.

Paul (ihr näher tretend) Ich möchte wohl, gnädige Frau; ich war diesen Winter nur auf zwei Bällen.

Frau Maréchal. Tanzen Sie?

Paul. Leidenschaftlich.

Frau Maréchal. Natürlich, in Ihrem Alter. Und Sie waren nur auf zwei Bällen?

Paul. Ja einmal bei Frau d'Anjorand.

Frau Maréchal. Ach ja, ich weiß, sie lädt viele junge Leute ein, sie findet, das möblire ihren großen Salon (Paul tritt einen Schritt zurück, Pause.) Sagen Sie, Herr v. Bre-ville, haben Sie irgend einen Plan, ich meine, was Sie werden wollen?

Paul. Ach Gott, gnädige Frau, wenn ich meinen

Bruder nicht hätte, wenn mein Bruder nicht wäre, dann würde ich vielleicht ...

Frau Maréchal. Nun?

Paul. Ich wäre in die Kriegsschule eingetreten.

Henriette. Ah!

Frau Maréchal. Offizier also? Sie hatten gewiß eine schöne Uniform gesehen, als Sie plötzlich den Beruf in sich fühlten, Offizier zu werden.

Paul. Gnädige Frau, das Bild meines verstorbenen Vaters zeigt mir eine Uniform (er geht an den Tisch).

Therese (von der Thüre aus.) Gnädige Frau, unten ist das arme Weib, Sie wissen schon, deren Mann in der Fabrik getötet worden ist.

Frau Maréchal (steht auf). Ach richtig, heute ist ihr Tag. (Zu Henriette.) Geh' hinunter, liebes Kind, und gieb ihr ...

Henriette. Ach, Mama!

Frau Maréchal. Du hast doch nicht Angst davor, mit ihr zu sprechen?

Henriette. Nein. Aber Angst, ich könnte weinen.

Frau Maréchal. So will ich selbst gehen. (Sie streicht ihrer Tochter über das Haar, ab.)

Vierzehnte Scene.

(Henriette, Paul.)

Henriette. (Sie nähert sich langsam, während sie weiter häkelt, Paul blättert.) Sie haben keine Schwester, Herr v. Bréville?

Paul. Nein, mein Fräulein.

Henriette. Es ist nur, weil Sie eben von den Bällen bei Frau d'Anjorand sprachen. Ich begleite Mama manchmal dorthin. Wenn Sie eine Schwester hätten, könnte ich ihr dort leicht begegnen.

Paul. Wahrhaftig, mein Fräulein, es thut mir selbst leid. Wir sind oft fünfzehn Verwandte an einem Tisch, aber lauter Männer. Es ist trostlos! (Er nimmt ein Album und öffnet es).

Henriette. Ach mein Album.

Paul. Entschuldigen Sie, mein Fräulein. (Er schließt es wieder.)

Henriette. Ach, Sie dürfen hineinsehen. Alle Leute, die in unser Haus kommen ... jeder läßt mir ein Wort von sich zurück. (Sie wendet ihm absichtlich den Rücken zu)

Paul. Aha, eine freundliche Einladung. — Sie lieben die Erinnerungen, mein Fräulein?

Henriette. Ach sehr! Ich will Ihnen etwas sagen, aber Sie müssen nicht lachen. Gewiß nicht? Wenn ich meine Hand jemandem gereicht habe, der mir lieb ist, so hebe ich die Handschuhe auf, die ich damals trug. Ich habe eine ganze Schublade voll. (Sie blickt durch die Glasthür.) Mein Zeichenlehrer! (Verbeugung, ab).

Fünfzehnte Scene.

(Paul auf dem Sofa, dann Therese).

Paul (allein.) Es ist nicht schwer, auf so ein weißes Blatt zu schreiben; aber ich fürchte, ich habe es nicht gelernt.

Therese (ein Bündel auf dem Arm, ruft) Fräulein, Fräulein, der Maler ist da! Ach so, Fräulein ist schon hinaufgegangen? (Paul nickt) Und Ihnen geht's gut, junger Herr? Ist es wahr, daß Sie heute Abend fort wollen? Sie werden dem Hause fehlen. Man hatte sich an Sie gewöhnt. Fräulein wollte jeden Morgen wissen, was Sie machen, und ich, ich werde jedesmal, wenn ich Ihr Zimmer betrete, glauben, Sie noch zu sehen. (Wendet sich zum Gehen)

Paul (steht auf und setzt sich an den Tisch.) Komm' doch mal her. Du bist ja eine vorzügliche Krankenwärterin gewesen. Und wenn ich Dich nicht gehabt hätte ...

Therese. Herr Gott, die Gnädige hat mich aus dem Findelhause zu sich genommen, und wenn dort viel zu thun war, spielte ich ein bischen barmherzige Schwester.

Paul. Du bist ein braves Mädchen, da! (Er giebt ihr Geld.)

Therese. Ach, so viel! Ich sage Ihnen, behalten Sie es lieber! Ein junger Mensch kann nie Geld genug haben.

Paul. Schon gut, schon gut! Du wirst Dir etwas dafür kaufen. Aber was denn? darf ich es wissen?

Therese. Warum nicht? Ich kaufe mir eine goldene Kette und trage sie, wenn ich das da anhabe. (Sie entfaltet einen Domino. Was? Nicht? Eine schöne Seide.

Paul (streckt die Hand aus). Das ist ja ... das ist ein Domino.

Therese. Ja, die gnädige Frau hat ihn mir eben geschenkt, ich soll mir ein Kleid daraus machen lassen. (Sie reicht ihm den Domino.) Was? Nicht wahr, schöne Spitzen? Wissen Sie, das sind Chantelly=Spitzen. Herr Gott, die waren nicht für mich bestimmt. (Sie nimmt ihm den Domino wieder fort.) Ach, muß man sich amüsieren in einem so schönen Domino! (Sie nimmt ihn um, legt ihn aber sofort wieder zusammen) Und doch, merkwürdig! Seitdem die gnädige Frau ihn angehabt hat, seit vierzehn Tagen ...

Paul. Es war zu Fastnacht?

Therese. Ja, richtig ... Na also, seitdem geht sie immer wie im Traume herum.

Paul (aufspringend). Ah.

Therese (noch einmal umkehrend.) Und ich danke Ihnen auch recht schön, Herr Paul! Aber wenn Sie mir auch nichts gegeben hätten, es wäre mir gerade so lieb gewesen. (Ab).

Sechzehnte Scene.

(Paul, dann Frau Maréchal.)

Paul. Sie ist es also doch! Sie! Sie ist es. (Er läßt sich auf einen Stuhl fallen.)

Frau Maréchal (aus dem Wintergarten.) Ach, Sie sind allein? Die Herren sind noch nicht zurück? Aber was haben Sie denn? Haben Sie Schmerzen?

Paul. Nicht der Rede wert, gnädige Frau, es ist fast nichts.

Frau Maréchal. Soll ich klingeln? Soll ich den Diener rufen, daß er Sie auf Ihr Zimmer führe?

Paul (steht auf.) Danke gnädige Frau, danke. Ich fühlte es hier wie einen Stich. Und nun ist es wieder gut.

Frau Maréchal. Aber Sie sind blaß. Hier, mein Riechfläschchen! Es wird Ihnen gut thun! (Sie reicht ihm ihr Parfümfläschchen. Er betrachtet es, faßt es mit beiden Händen und richtet sich hoch auf).

Paul. Dieses Krystallfläschchen, erinnern Sie sich, Sie hatten es damals bei sich. Sie waren es, Sie sind es!

Frau Maréchal. Mein Herr ...

Paul. Ich sage Ihnen, Sie sind es! Aber ich weiß es ja! Ich habe es ja eben erfahren! Sie sind es. O, gnädige Frau, Sie wollten mir nicht gestatten, von Ihnen zu träumen! Nun, ich träume nicht mehr!

Frau Maréchal. Mein Herr, ich weiß wirklich nicht, wo Sie die Kühnheit ...

Paul. Gnädige Frau, Sie waren auf dem Maskenball, in der Oper, zu Fastnacht ...

Frau Maréchal. Mein Herr ...

Paul. Nein, nein, es ist alles umsonst! Es ist noch keine fünf Minuten her, da habe ich den Domino mit meinen Händen berührt, den ich in jener Nacht mit meinen Lippen zu streifen suchte.

Frau Maréchal. Also gut, Herr von Bréville! Ich war da! Was weiter? Ich habe sogar mit Ihnen geplaudert. Es mag ein Unrecht gewesen sein, aber es ist Thatsache. Was weiter? Giebt Ihnen das ein Recht zu mir in meinem Hause von Dingen zu reden, die ich nicht hören darf? Der Karneval ist vorüber, mein Herr. Hier sind Sie Herr v. Bréville, und ich bin Frau Maréchal. Ich bin verheiratet, ich bin Mutter, und ich liebe meine Pflichten: meinen Mann und mein Kind. Ich hoffe, Sie haben mich verstanden. (An ihm vorüber und setzt sich auf das Sofa zur Rechten. Pause).

Paul (stellt langsam das Fläschchen auf den Tisch.) So reden Sie jetzt. Und eben erst sagten Sie mir, ich sei ein Kind. Gut, ein Kind ist nicht gefährlich. Nehmen Sie doch an, ich sei noch jünger als in Wirklichkeit ... Ich sei recht eigentlich ein Kind, nicht anders. In dem Alter darf man doch schwärmen, ohne daß dadurch irgend einem Menschen Unrecht geschieht! Die erwachsenen Leute lächeln darüber, selbst die schlimmsten verzeih'n es. Der Gatte kümmert sich nicht darum, und die Frau ... (er geht um das Sofa herum) die Frau läßt sich davon liebkosen, wie

von dem Duft alles dessen, was blüht und von dem Gezwitscher alles dessen, was singt. (Er steht hinter ihr) Das flattert und wogt um sie her, das wagt keine Berührung und es ist doch Liebe. Eine Liebe, welche das Leben der Geliebten nicht verändert ... welche nichts von ihrem Herzen rauben will ... welche nichts von ihr ersehnt, als was alle Welt erhalten darf ... eine Liebe, die nicht Liebe ist! (Er lehnt sich auf das Sofa und beugt sich herüber) Sie anzublicken, wenn sie uns nicht sieht, mit einem Wort von ihr auf den Lippen einzuschlummern, ganz klein und stumm in stillem Glücke ihr nah zu sein — und dann eines Tages, einmal einen Augenblick, auf einem Spaziergang, die Wärme ihres Arms an dem seinigen zu fühlen! Wer verlangt denn mehr als das? Sie sagt: es ist ja nur ein Kind!

Frau Maréchal (wendet ihm den Kopf zu). Hören Sie auf, Herr von Bréville, ich bitte Sie! Um Ihretwillen und um meinetwillen ... (sie steht auf und will abgeh'n).

Paul (tritt ihr in den Weg). Ach hören Sie nur noch ein Wort! Es ist doch unmöglich, daß ich Ihnen garnichts sein soll. Uns hat ja eine unsichtbare Hand zusammengeführt! Das Fatum oder was Sie wollen. Dann wirft mich ein Duell sterbend auf die Schwelle Ihrer Thür. Ich bin hier, bei Ihnen! O, Sie haben nicht den Mut, mich fortzuschicken!

Frau Maréchal. Mein Herr, Sie werden mich beim Diner nicht seh'n. Ich werde krank sein. Und ich bitte Sie, machen Sie niemals den Versuch, mich wiederzuseh'n! Hören Sie, niemals.

Paul. Um Gottes Barmherzigkeit Willen, haben Sie Mitleid! Sie wiederseh'n! Ja, ja! Sie wiederseh'n! O bleiben Sie! (Frau Maréchal sucht ihm langsam nach rechts zu entweichen, er folgt ihr) Ich sehne mich so sehr! Heute nur! Heute wenigstens! Nur bis heute Abend! Nur noch ein kleines Weilchen! O, Sie werden gütig sein! Wissen Sie, in meinen Fiebernächten, ich schlief nicht ... da sah ich nur eines vor mir, Sie, Sie, immer nur Sie! Man wird ja wahnsinnig! (Frau M. wendet sich um) Verzeihung,

ich werde das nicht mehr sagen, aber nicht wahr, Sie schicken mich nicht fort, ich darf bleiben? Ich darf bleiben! Meine gnädige Frau! (Er fällt auf das Sofa nieder, mit brechender Stimme) So, gnädige Frau, jetzt werde ich wohl hier bleiben dürfen, ... müssen, ... ich ... ich kann nicht mehr. (Er wird ohnmächtig. Frau M. blickt ihn an, zögert, läuft zum Kamin, klingelt, macht eine ängstliche, ungeduldige Bewegung, eilt dann zu dem ohnmächtigen Paul, den sie auf die Stirn küßt. Sie läuft wieder zur Klingel, wendet sich um und sieht Paul, der sich erhoben hat und ihr die Arme entgegenstreckt. Sie schreit auf und verbirgt ihr Gesicht in den Händen.)

Dritter Akt.

(Ein kleiner Salon in einem Landhause von Trouville, Thüren rechts und links und im Hintergrunde. Rechts das Zimmer von Frau Maréchal, links das von Henriette. Links ein Kamin, ein Tisch, ein Schränkchen, ein Fauteuil, Stühle. Rechts ein Tischchen zwischen zwei Stühlen.)

Erste Scene.

Frau Maréchal (allein in einem Fauteuil neben dem Tische; sie blickt auf die Uhr.)

Jetzt sitzt er im Coupé. Ich glaubte, er würde nicht mehr fortgeh'n. Er sagte mir: „Du nimmst heute so merkwürdig Abschied!" Ich hatte solche Angst, er würde mich anseh'n. Er ist fort! Ich muß es mir immer wiederholen! Oft genügt ja die kleinste Kleinigkeit! Wir haben an alles gedacht, alles erwogen, alles vorbereitet . . . und doch kann durch ein Nichts, durch einen dummen Zufall alles entdeckt werden. O, mein Gott! — Acht Uhr! Oh diese Zeiger, wenn man sie ansieht, ist es, als ob sie festgenagelt wären. Ich will etwas arbeiten. (Sie ergreift einen Stickereistreifen und versucht zu arbeiten; sie läßt ihn fallen.)

Dieses Leben ist der Tod! Immer kämpfen, immer wachen, all' seine Kraft, all' seinen Willen immer nötig haben, immer auf der Lauer liegen, immer vor den Dienstboten zittern! Und bei Nacht vor seinen Träumen! Ich glaube, in meinem Gehirn ist etwas entzwei! Es ist mir manches Mal so wüst! Noch vier Stunden! O, er wird pünktlich sein. (Sie steht auf und setzt sich neben das Tischchen.) Was nur Henriette macht? Wenn sie sonst mit ihrem Vater zum Bahnhof geht, bleibt sie nie so lange aus. Ich werde ihr sagen, daß ich müde sei, und werde den Thee früh bringen lassen. Ich möchte

eine Weile allein sein, bevor er kommt! Ich möchte ihn mit allen meinen Gedanken erwarten.

Zweite Scene.

(Frau Maréchal, Herr Maréchal tritt ein und wirft eine Plaidtasche auf das Sofa.)

Frau Maréchal. Du bist da, Du? (Sie steht auf).

Maréchal. Mein Gott ja, ich! Unsere Uhr geht einfach zehn Minuten nach. Es ist verrückt, daß man sich hier nach der Pariser Zeit richten muß. Und stellt man seine Uhr darnach, so stimmt es wieder hier nicht. (Er geht an die Uhr und richtet die Zeiger). Kurz und gut, ich habe den Zug versäumt.

Frau Maréchal (hat sich wieder an ihre Arbeit gesetzt). Du brauchst auch immer so viel Zeit, um Dich fertig zu machen.

Maréchal. Schön! Nun ist es auch noch meine Schuld!

Frau Maréchal. Und die Verabredung für morgen?

Maréchal. Meine Verabredung? Was soll ich thun? Ich werde sie eben nicht einhalten. Ich habe ein Telegramm geschickt. Ich werde morgen früh mit dem ersten Zuge fort müssen. Freilich, einen Tag habe ich versäumt. Hier bringe ich die Zeitungen; seit heute Mittag haben sie die Dienstboten unten beim Portier liegen lassen. (Er blickt seine Frau an.) Du willst nicht lesen?

Frau Maréchal. Bitte, blicke Du nur hinein und sage mir, was es Interessantes giebt.

Maréchal (setzt sich auf die andere Seite vom Tischchen.) Crédit Mobilier hat mit elf hundert eröffnet? Da muß ich doch gleich sehen, wie Rente steht.

Frau Maréchal. Ich hoffe, Du willst mir nicht den Kurszettel vorlesen.

Maréchal. Verzeihung! Also die neuen Depeschen: „Die Ministerkrisis scheint wieder beigelegt; als Statthalter nennt man den Prinzen Kong.“ Ach so, das ist ja China. Ein großer Artikel über die Bedeutung von Bulgarien. Das geht Dir wohl nicht nahe? Ein Ungenannter hat der Steuerkasse den Betrag von . . . ta, ta, ta. Aha! „Gestern Abend brachte ein Schuß“

das ist immer interessant! „Gestern Abend brachte ein Schuß die ganze Rue Lavalle in Aufregung.“ Aber Du hörst ja nicht zu.

Frau Maréchal. Ich? Doch, doch. Ich zähle nur die Stiche. Es ist schrecklich, dieses Muster.

Maréchal. „Der ehemalige Börsenmakler R. . . .“ Rue Lavalle? Aber das ist ja Roget! Um Gotteswillen, das ist Roget!

Frau Maréchal. Der die hübsche blonde Frau hat?

Herr Maréchal. Er hat sie getötet.

Frau Maréchal. Getötet?

Maréchal. Getötet! Ja; lies.

Frau Maréchal (blickt in das Blatt). Das ist furchtbar! So nimm doch das Blatt wieder fort! (Sie wirft es auf das Tischchen.)

Maréchal. Ja, furchtbar. Aber das wundert Dich doch nicht? In einem solchen Augenblick muß man ja den Verstand verlieren und sieht Blut vor seinen Augen. Eine Heirat aus Liebe! Er betete sie an. Ich weiß noch, wie er von ihr schwärmte, als wir kurz vor der Hochzeit einmal mit einander sprachen. Er war wie närrisch. (Er geht auf und ab.) Sie verdankte ihm Alles, sie besaß nichts. Sie und ihre Mutter waren Stickerinnen, als er sie kennen lernte. Er gab ihr Wagen, Pferde, ein Haus, was sie wollte. Er versagte ihr nichts. Er arbeitete sich für sie zu Tode. Zehn Jahre lang hat er sich Tag über wie ein Neger geplagt und sie dann Abends in Gesellschaft geführt. Um drei Uhr Morgens ist er zu Bett gekommen und um fünf Uhr ist er aufgestanden. Er allein ist zu beklagen . . .

Frau Maréchal. Henriette ist nicht mit Dir zurückgekommen?

Maréchal. Nein. Wir begegneten der Frau von Noisy und ihrer Tochter; sie werden sie zurückbringen.

Frau Maréchal. Ich muß immer an diese arme Frau denken! Es ist grauenhaft. Seine Frau töten! Man muß seiner Sache sehr gewiß sein . . .

Maréchal. Gewiß? Was willst Du denn noch

mehr? Hast Du denn nicht gelesen? Er hat sie überrascht, in ihrem Zimmer, bei Nacht, als sie ihn abwesend glaubte ...

Frau Maréchal. Ach ja ... ja ... sie glaubte ihn abwesend.

Maréchal. Uebrigens ist es immer dieselbe Geschichte.

Frau Maréchal. Wo bist Du den Damen begegnet? (Sie steht auf.)

Maréchal. Vor dem Juwelierladen. (Er setzt sich.) Weißt Du, liebe Louise! Etwas, was mir seit einiger Zeit nicht aus dem Kopfe geht. Findest Du nicht auch, daß unsere Henriette jetzt häufig etwas traurig, ich möchte sagen, wie geistesabwesend ist? Ich weiß, sie war immer ein wenig ernst, nun aber habe ich öfters bemerkt ...

Frau Maréchal. Henriette? (Sie geht nach hinten.)

Maréchal. Ja, Henriette. Unsere Tochter ist nämlich kein Kind mehr. Wir müssen uns darüber klar werden. Und sollte da irgend eine kleine Neigung erwacht sein, so würde mich das nicht wundern. Du also hast nichts bemerkt?

Frau Maréchal. Wie? Ich? Nein.

Maréchal (nimmt seine Zeitung wieder vor). Ich habe Dir jedenfalls mittheilen wollen, wie mir die Sache vorkommt. Du weißt, man ahnt so etwas. Ich wäre ihr darum nicht böse. Man muß ein Einsehen haben. Wir Väter können nicht immer das ganze Herz unserer Kinder ausfüllen.

Frau Maréchal. (geht zum Kamin). Gewiß ... Du hast Recht.

Maréchal. Höre, Du solltest mit ihr sprechen. Ich bitte Dich darum. Du würdest bald sehen ...

Frau Mareéchal. Jawohl, mein Lieber, ich will es thun ... hast Du das Boot schon gesehen, welches draußen gestrandet ist? Die armen Matrosen werden heute Abend vor dem Kasino für sich sammeln.

Maréchal. O, ich kenne das. Stranden ist hier im Bade ein Geschäft. (Pause.)

Frau Maréchal. Wenn Du zu Hause bleibst, so schläfst Du gewiß wieder ein, wie gestern.

Maréchal (steht auf). Ich? Oho! So will ich denn hingehen.

Frau Maréchal. Und schicke mir doch Herrn Pierre de Bréville her, wenn Du ihn siehst. Der Grobian hat sich eine Ewigkeit nicht sehen lassen.

Maréchal. Ich werde im Kasino nach ihm sehen. (in der Thür). Und nicht wahr, Du vergißt Henriette nicht? Vielleicht findet sich eine Gelegenheit (ab).

Dritte Scene.

Frau Maréchal (allein).

Mein Gott, mein Gott! Wenn er ihm nur begegnet! Wenn er ihm nicht begegnet, so erfährt Paul nicht, daß er wieder da ist. Er wird kommen, sie werden einander treffen! O, diese Zeitung! Ich kann den Schauer garnicht los werden. (sie sinkt auf einen Stuhl nieder). Und ich habe mein Leben früher nicht bewegt genug gefunden! Meine Tochter! Er sprach von meiner Tochter, o du mein Gott! Wer mir gesagt hätte, daß ich eines Tages keinen Gedanken für meine Tochter übrig haben würde.

Vierte Scene.

(Frau Maréchal, Henriette).

Frau Maréchal. Ach, Henriette!

Henriette (räumt ihren Hut fort und kommt wieder). Ja, liebe Mutter. Ich blieb bei Frau v. Noisy. Sie hat mich bis zu unserer Thür begleitet. Bin ich zu lange ausgeblieben?

Frau Maréchal. Nein, nein.

Henriette. Und ich bekomme keinen Kuß? (sie neigt ihren Kopf) Aber Mama! So will ich keinen! Sonst machst Du beim Küssen ganz andere Augen!

Frau Maréchal. Kind. (Sie giebt ihr einen Kuß).

Henriette. Es hat so lange gedauert. Laß Dir nur erzählen. Louise de Noisy ließ sich beim Juwelier die Ohrläppchen durchlöchern ... Du weißt, es ist hier auf einmal wieder Mode geworden ... Und ich sollte die ganze Zeit dabei sein. Und dann auf der Promenade war es unglaublich voll. (nach links) Wir wurden fortwährend von Bekannten angesprochen. Die Lourmels, die Tervals. (Sie nimmt ihren Überwurf ab und wendet ihrer Mutter den Rücken). Ich habe auch Bekannte getroffen; mich hat Herr Pierre de Bréville gegrüßt ...

Frau Maréchal. Pierre de Bréville!

Henriette. Ich war noch am Arm von Papa, auf dem Rückwege vom Bahnhof.

Frau Maréchal. Er wird es seinem Bruder sagen, ich bin gerettet! So komme doch zu mir, mein Herz! (Henriette setzt sich neben ihre Mutter) Aber mir scheint, Kind, Du solltest Dich für Trouville eleganter kleiden.

Henriette. Findest Du mich nicht hübsch genug, Mama?

Frau Maréchal. Ich, Du kleiner Narr! Aber ich will Dich was fragen. Das Leben hier am Strand ... macht es Dir Vergnügen?

Henriette. O gewiß.

Frau Maréchal. Du findest das Meer nicht etwas traurig? Es ist so grenzenlos ...

Henriette. Es ist nicht trauriger als der Himmel.

Frau Maréchal. Dein Papa und ich, wir haben eben von Dir gesprochen, Henriette.

Henriette. Ach?

Frau Maréchal. Ja, stelle Dir nur vor, er glaubt, es gehe in Deinem Herzchen etwas vor (sie streichelt ihr die Wangen).

Henriette. Und Du, Mama?

Frau Maréchal. Ich? Ich frage Dich einfach, mein Kind. (Sie faßt sie am Arm und zieht sie dicht an sich heran) Nicht wahr, Du hast Vertrauen zu mir? Sag' es mir ganz leise in's Ohr. Ich möchte ein Geständnis von Dir hören. Du hast mir immer alles gesagt. Eine Mutter ist wie eine

ältere Schwester, wir verstehen alles. Was wollen wir denn, Dein Vater und ich? Daß Du glücklich seist, nicht wahr, daß Du glücklich werden mögest mit einem Manne Deiner Wahl. (Henriette erhebt sich, Frau Maréchal faßt ihre beiden Hände.) Sei nicht ängstlich, ich bitte Dich, warum solltest Du es mir nicht sagen! Gieb Acht, sollte es hier in Trouville nicht einen Herrn geben, der Dir besser gefällt, als die andern?

Henriette. Mir? Gewiß nicht!

Frau Maréchal. Den Du vor Dir siehst, wenn er auch nicht da ist?

Henriette. Nein.

Frau Maréchal (sie betrachtend). Wenn Du an nichts denkst, Henriette, giebt es da nicht einen Mann, an den Du doch ein Bischen denkst?

Henriette. Nein, nein!

Frau Maréchal (steht auf). So muß Dein Vater sich geirrt haben. Er meinte . . . (sie wendet sich Henriette zu) mein Engel, ist es auch die reine Wahrheit? Du liebst niemand? Kann ich Dir glauben? Du verbirgst mir nichts? (Sie hebt ihr den Kopf mit der Hand) Zeige Deine Augen, ich will bis in Dein Herz hinein seh'n.

Henriette. Nicht doch, Mama. Ach, es hat geklingelt! Laß mich fort, (in der Thür) ich komme nachher wieder (ab).

Fünfte Scene.

(Frau Maréchal allein, dann Pierre).

Frau Maréchal. Sie hat nichts zu verbergen! (Pierre tritt ein) Ah, Sie sind es! Ich freue mich unendlich. Sie machen sich so selten. Wir haben Sie seit acht Tagen nicht geseh'n.

Pierre (hat ihr die Hand gedrückt). Gnädige Frau . . .

Frau Maréchal. Sie kommen allein? Sie werden mit uns Thee trinken, mit mir und meinem Manne? Sie sind ihm doch begegnet? (Sie setzt sich auf einen Stuhl zur Linken.) Er reist erst morgen nach Paris. Wo haben Sie denn Ihren Bruder gelassen?

Pierre. Mein Bruder? Er kommt grade vom Angeln zurück, er wird wohl jetzt beim Souper sitzen.

Frau Maréchal. Und was treiben Sie hier?

Pierre. Mein Gott, ich lebe wie die andern (er geht langsam hinter ihren Stuhl an den Kamin). Ich bade, ich trinke, ich esse, und ich suche den Andern zu vergelten, was sie mir Böses nachsagen.

Frau Maréchal. Machen Seebäder so boshaft?

Pierre. Aber das ist ihre erste Wirkung, gnädige Frau! Glauben Sie nicht, ich sei eine Ausnahme. Mein Gott, es ist ganz natürlich. Womit soll man sich denn hier beschäftigen? Sie meinen, man hätte hier das Meer? Aber kein Mensch kümmert sich darum. Vor Kurzem sprach ich mit einer Dame, welche seit vier Wochen hier ist. Plötzlich sagt sie ganz erstaunt zu mir: Seh'n Sie mal, das Meer! Ach Sie wissen ganz gut, was so ein Seebad für uns Pariser ist: Für die verheirateten Frauen so etwas wie ein öffentliches Tanzlokal, wo sie einen Geliebten finden, und für ihre Gatten ein Nachtcafé.

Frau Maréchal. Aber, aber ...

Pierre. Ich übertreibe nicht. In Paris hat man seine Geschäfte, seine Pläne, seine Freunde, seine Vergnügungen und Zerstreuungen. Wenn man sich aber hier naß gemacht und wieder abgetrocknet hat, weiß man nicht, wie man sich zwischen den Mahlzeiten die Langeweile vertreiben soll. Man beobachtet also die andern! Und ich versichere Sie, man beobachtet alles und beobachtet scharf. (Er tritt an die linke Seite von Frau Maréchal.) Was es auch sei! Ein Gruß, ein neues Kleid, ein Händedruck, ein Untervieraugen von zwei Minuten, eine Ankunft auf dem Bahnhof, ein Lächeln, eine Migräne (er setzt sich neben Frau Maréchal.) Ich versichere Sie, alles das wird bemerkt, untersucht, mit Erläuterungen versehen, erklärt und analysirt. Es ist eine Wissenschaft! Und ich weiß nicht, gnädige Frau, ob während eines ganzen Winters an allen Küsten von Frankreich so viele Schiffe scheitern, als im Sommer in den Seebädern ehrliche Namen von Frauen untergehen.

Frau Maréchal. Wirklich? Ach das muß amüsant sein.

Pierre. Nein, gnädige Frau, ich versichere Sie, es ist nicht immer amüsant. Ich bin doch kein Jüngling mehr, und doch erschreckt mich mitunter, was man hier alles entdeckt, was man sich alles zuraunt, was man sieht und was man sagt. Mich erschreckt dieses Flüstern, mit welchem jeder Skandal anfängt. Es muß in dieser Beziehung wahre Genies geben, unter den Männern, besonders aber unter den Frauen. Diese Leute haben für die Sünde ein zweites Gesicht. Sie erfahren alles und vergessen nichts. Es ist räthselhaft, wie das zugeht. Sie müssen die Sinnesorgane von Pfadfindern haben! Eine Handbewegung verrät ihnen den Blick, ein unvorsichtiges Wort die That. Sie argwöhnen, sie wittern, sie erraten . . . Schon auf dem zweiten Casinoball sprach man über Frau v. Rilliers.

Frau Maréchal. (zerstreut.) Ach ja, Frau v. Rilliers.

Pierre. Heute hat man sich über Frau Beriat geeinigt.

Frau Maréchal. So, Frau Beriat?

Pierre. Und wegen welcher Frauengeschichte der junge Gonet sich vorgestern geschlagen hat, weiß jeder Mensch, mit Ausnahme des Gatten von Frau Delaujan.

Frau Maréchal. Frau Delaujan?

Pierre. Ja, Frau Delaujan. Und dann stellt man Hypothesen auf, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Ganz wissenschaftlich. Die Verläumdung versieht den Vorpostendienst für den Klatsch; sie ist die Ulanentruppe; man wagt sich mit einem spitzen Worte vor und paßt auf, ob man nicht zurückgewiesen wird. Während man mit dem Löffelchen etwas Eis nimmt, wirft man nachlässig hin: Ja, ja, Frau Maréchal . . . und auf solche Weise gnädige Frau, habe ich eben den Namen meines Bruders aussprechen gehört. (Er blickt sie an.)

Frau Maréchal. Was wollen Sie eigentlich? Wohin zielen Sie seit dem Sie hier sind? Glauben Sie denn, ich ahnte nicht längst, daß Sie alles wissen!

Pierre. Was ich von Ihnen will, gnädige Frau? (er steht auf.) Ich war Ihnen dankbar dafür, daß Sie meinen Bruder lieben, ich freute mich, als ob Ihre Liebe mir gegolten hätte. Was ich Ihnen sagen will, und was Sie beide nicht wissen, Sie nicht und er nicht — ist, daß Ihre Liebe, welche ich bewacht und behütet habe, wie jemand, der sich auf die Thürschwelle legt und die Nacht kein Auge schließt ... Gnädige Frau, ich habe auf jedes Geräusch Acht gegeben, auf jeden Blick, selbst auf das Schweigen, das Sie und meinen Bruder umgab ... Immer war ich hinter Euch, ich löschte die Spuren Eurer Unvorsichtigkeit aus, täglich suchte ich Euer Geheimnis aufs Neue zu verhüllen, unaufhörlich breitete ich über Euch einen Schleier! Ich schloß jeden Mund, der sprechen wollte, ich schloß der Eifersucht die Augen. Euer Glück war herausfordernd: Ich suchte es zu verbergen, damit es niemand verletzte. (Er macht einige Schritte und kommt dann zurück.) Seit drei Monaten treibe ich dies Geschäft! Seit drei Monaten höre ich nicht auf, Sie zu stören, wenn Sie mit ihm allein sind, Sie mit dummen Späßen zum Lachen zu bringen, wenn ich fühle, daß sie träumen oder weinen möchten. Seit drei Monaten warne ich vor Ihrem Manne, vor der Gesellschaft, vor allen denen, die da sind, und die Sie nur nicht sehen, wenn er da ist. (Er geht heftig auf und nieder.) Seit drei Monaten bin ich Ihnen unerträglich. Sie glauben, ich thue das aus irgend einer thörichten Eifersucht, weil Sie mir etwas von der Liebe meines Bruders nehmen, nicht wahr? O ich bin Ihnen darum nicht böse, gnädige Frau ... Jetzt aber bin ich zu Ende. Ich habe geglaubt, es würde mir gelingen ... ich habe geglaubt, ein solches Glück ließe sich verbergen, ich hätte die Neugier der Welt eingeschläfert, Sie würden ruhig mit ihm leben können, man würde Ihre Liebe nicht stören. Jetzt weiß ich, daß es unmöglich ist. Ich habe gekämpft, ich bin besiegt. (Er tritt nahe zu ihr heran.) Das läuft jetzt auf

der Promenade, an der Table d'hôte, von Tisch zu Tisch, von Stuhl zu Stuhl. Schon sprechen ganz fremde Menschen davon, Ihr Mann kann es morgen oder heute Abend erfahren. Und wissen Sie, was dann aus ihrer Liebe werden wird? Man wird ihr ihren wahren gesetzlichen Namen geben: Ehebruch! Hören Sie? Ehebruch! Das kommt im Strafgesetzbuch vor und kann einen auf die Anklagebank bringen, wo Diebe sitzen. Aus Ihrer Leidenschaft wird man einen sensationellen Prozeß machen und ihn als Extrablatt verkaufen. Ihre Briefe werden Aktenstücke werden und ein Rechtsanwalt wird sie laut vorlesen. Sie werden vor dem Gerichtshofe schluchzen vor Scham, als ob man Sie nackt ausgezogen hätte. In den Zeitungsberichten wird die Farbe des Hutes mitgeteilt werden, den Sie an dem und dem Tage trugen, und um Sie auf der Anklagebank zu sehen, werden Leute zur Verhandlung kommen, welche bei Ihnen verkehrt, welche in Ihrem Salon getanzt haben.

Frau Maréchal. Ein Prozeß? Unmöglich! Davor habe ich keine Angst. Mein Mann würde mich töten. (Sie steht auf, Pierre hat sich rechts niedergesetzt.) Was Sie mir da sagen ... was ich wage, was ich auf's Spiel setze, glauben Sie denn, ich wüßte das nicht ebensogut? Ich weiß, es ist mein Leben. Nun, und? Die Schande? O, ich fühle sie bis an die Haarspitzen. Ich brauche auf die Verachtung der andern nicht zu warten! Was also noch? Was wollen Sie von mir? Nicht wahr, ich soll mit ihm brechen? So hören Sie, ganz einfach, ich kann nicht! Nein, ich kann nicht! Nicht wahr ... sehen Sie mich an! Er liebt mich nicht mehr? Und Sie sagen mir das alles, damit ich ihn freilasse! O, Sie waren immer gegen diese Liebe, ich weiß es! (Pierre steht auf.) Sie waren immer mein Feind!

Pierre. Gnädige Frau, die Liebe meines Bruders ist unverändert. Er weiß nichts davon, was ich Ihnen gesagt habe, und ich hoffe, er wird es nie erfahren.

Frau Maréchal. So verzeihen Sie mir! Ich versichere Sie, ich habe zu ihm nie Böses über Sie gesprochen, im Gegenteil. Fragen Sie ihn! Aber der Gedanke ihn zu verlieren ... Sie werden mein Leben verstehn, ohne daß ich ... (sie läßt sich auf einen Stuhl fallen, stützt sich auf das Tischchen, den Kopf in ihren Händen) Sie kennen meinen Mann. Mein Gott, ich habe ja kein Recht zu klagen. Er ist gut. Er kann mich nicht anders lieben. Ich aber, ich hatte geglaubt, ich hatte geträumt, daß ein Gatte ... Oh was habe ich gelitten, was habe ich geweint! Und weshalb? Ich hatte ja keine Sorgen, ich hatte eine Wohnung und Kleider und Feuerung und jeden Tag satt zu essen ... Es war zum Sterben! Ich darf an die Jahre nicht zurückdenken, oder mir schaudert! Und Sie wollen von mir, daß das alles auf einmal wieder so werden soll? Lassen Sie mir wenigstens Zeit! Du lieber Himmel, wegen des Geschwätzes der Leute. Ich verspreche Ihnen, wir wollen vernünftig sein, vorsichtig. Ich werde Ihre Absichten unterstützen. Er wird nicht mehr hierher kommen ... ich weiß, das ist unvorsichtig. Ich beschwöre Sie! (sie faßt seine Hände.) Wir werden Sie beide dafür so lieb haben.

Pierre (entzieht ihr seine Hände, geht einige Male auf und nieder, setzt sich dann neben sie.) Sie wollen Ihr Leben wagen, gnädige Frau? Schön. Aber wissen Sie, was Sie noch auf's Spiel setzen? Das Glück Ihrer Tochter.

Frau Maréchal. (sich aufrichtend.) Meiner ... Tochter? Sie sind ja wahnsinnig! Meine Tochter! Was sagen Sie? Meine Tochter! Was?

Pierre (tritt zu ihr.) Beim letzten Rennen in Caen ... Sie waren nicht da, gnädige Frau, Sie ließen Fräulein Henriette von ihrem Vater begleiten. Mein Bruder nahm am Herrenreiten teil. Er stürzte, wie Sie wissen, beim ersten Hindernis, und er blieb einen Augenblick regungslos liegen. Man sagte, er sei tot. Ich verlor beinahe das Bewußtsein. Da faßte eine Hand nach der meinigen, eine Hand, welche nicht aufhörte zu zittern,

bis mein Bruder sich wieder erhoben hatte. (Er blickt sie an.) Es war die Hand Ihrer Tochter.

Frau Maréchal. (Mit gerungenen Händen.) Mein Gott, mein Gott! Aber dann . . . mein Gott das arme Kind! Und ich habe sie eben erst gefragt . . . sie liebt ihn! Ist es aber auch wahr? Nein, nein, ich will Ihnen glauben! Sie sagen, es war beim Rennen . . . sagen Sie mir nichts mehr, ich glaube Ihnen . . . es ist so. (sie sinkt auf das Sofa zur Linken, Pierre bleibt rechts sitzen.) Also gut! Es steht fest, es muß sein! Sie haben Recht! Es muß sein, ich muß mit ihm brechen! Das steht fest! Sagen Sie ihm, Ihrem Bruder, in meinem Namen . . . nicht wahr, Sie werden ihm in meinem Namen sagen . . . Sie müssen ihm sagen . . . aber was? es wird Ihnen schon einfallen . . . daß meine Stellung, daß meine Pflichten . . . ja, heiliger Gott im Himmel, meine Pflichten! Und auf der Stelle, nicht wahr! Gehen Sie!

Pierre. Er wird mir nicht glauben, gnädige Frau.

Frau Maréchal. (steht auf). Aber was wollen Sie denn, daß ich thue!

Pierre (nähert sich ihr). Seine Briefe, gnädige Frau, ich werde Ihnen morgen die Ihrigen bringen.

Frau Maréchal. Seine Briefe? (sie nimmt einen Schlüssel aus einem Medaillon, das ihr um den Hals hängt) Jawohl, es soll sein. (Sie geht an das Schränkchen neben dem Kamin, nimmt aus einer Schublade ein Briefpacket und bringt es langsam Pierre) Hier! Nicht einmal das mehr lassen Sie mir von ihm übrig! (sie wirft sich schluchzend in die Arme Pierre's) Oh ich bin sehr unglücklich.

Pierre (ergreift ihre Hände). Gnädige Frau, möchte Ihre Kraft so groß sein, wie die Teilnahme, die ich für Sie empfinde (Man hört an der Thür die Stimme des Herrn Maréchal).

Frau Maréchal (wendet sich um). Mein Mann!

Sechste Scene.

(Die Vorigen, Herr Maréchal).

Maréchal (zu Pierre). Das ist gut! Und mich lassen Sie überall suchen! Wie geht's?

Pierre. Sehr gut.

Maréchal. Und Sie machen hier meiner Frau den Hof, während ich Ihnen nachlaufe! Na warten Sie! (Pierre nimmt seinen Hut) Was ist denn das? Ich vertreibe Sie?

Pierre. Ich muß geh'n; ich sagte schon zu Ihrer Frau Gemahlin, daß ich noch einige Briefe zu schreiben habe. (Grüßt). Gnädige Frau . . .

Maréchal. Also auf Wiedersehn, mein lieber Bréville, auf Wiedersehn. (Sie drücken sich die Hände, Pierre ab).

Siebente Scene.

(Frau Maréchal auf dem Sofa links, Maréchal, dann Henriette).

Maréchal. Du hättest im Kasino sein sollen! Es wird dort getanzt, getanzt, sage ich Dir! Und Toiletten sieht man! Es ist erstaunlich, heutezutage. Ich weiß nicht, wo die Leute das Geld hernehmen. Kein Mensch hat jährlich fünfzigtausend Francs, und jeder giebt so viel aus. (Der Diener bringt den Thee, Henriette kommt von links, um anzurichten).

Frau Maréchal. O ich weiß, es ist glänzend.

Maréchal (zu Henriette). Und Du hast unsere Stubenhockerin nicht überreden können, Dich zum Ball zu führen?

Henriette. O, Mama ist nicht schuld. Sie hat mir den Vorschlag gemacht. Ich wollte nicht, es langweilt mich.

Maréchal. Schon? Du lieber Himmel, Du bekommst Deine Weisheitszähne frühzeitig. (Henriette nach rechts, wo sie auf dem kleinen Tischchen anrichtet. Herr Maréchal setzt sich rechts an den Theetisch) A propos, Kinder, nicht wahr, die silbernen Löffel und das übrige Silber bleibt des Nachts in der Küche unten? Es wäre vielleicht vorsichtiger, es jeden Abend hier heraufzubringen. Der Gärtner will jüngst des Morgens Schritte im Garten bemerkt haben. (Henriette macht eine Bewegung und wirft einen Blick nach dem Fenster; dann geht sie schnell an den Tisch und gießt dem Vater Thee ein) Männerschritte, wie er sagt.

Frau Maréchal. (verwirrt) Wie, er hat . . .

Maréchal. Keine Milch . . . Nein . . . aber ich sagte doch nein! Aber, aber, Du bist heute nicht so aufmerksam wie sonst! (Zu seiner Frau). Ja, liebe Louise, ganz nahe am Hause, auf dem Hauptwege . . . (Henriette

stellt die Theekanne auf den Tisch, Frau Maréchal ihre Tasse). Na, jetzt seid ihr aber tüchtig erschrocken.

Frau Maréchal. Ich . . . aber durchaus nicht.

Henriette (beugt sich über den Vater, wie um die Mutter zu decken). Ich bitte Dich, dies ist das einzige Haus, wo es Blumen giebt, da holen sie sich welche bei Nacht. Der Garten ist ja nach dem Strande zu so gut wie offen. (Frau Maréchal blickt ihre Tochter erstaunt an).

Maréchal (steht auf). Nein, nein! Es muß sich hier eine Diebsbande herumtreiben. Die Gegend ist seit einiger Zeit unsicher. Die Villa der Familie Robiquet, Du erinnerst Dich, . . . während die Besitzer in Paris waren, ist sie vollständig ausgeplündert worden. Man weiß, daß ich oft abwesend bin. Mit Hülfe dieses Fensters, das schon wieder offen steht, und des Gitterwerks unten, kann man ganz leicht hier heraufklettern, und dann ist es nicht weit zu euern beiden Zimmern. Jedesfalls will ich auf meiner Hut sein und meine Pistolen laden . . . übrigens, Henriette (er giebt ihr seine Tasse), blicke mich mal an! (er ergreift ihre Hand). Aber Deine Augen sind ja gerötet.

Henriette. Ach nein! Oder vielleicht . . . es fing am Strande an, kalt zu werden (sie geht an das Tischchen und nimmt für ein Weilchen ihre Arbeit vor).

Maréchal (zu Frau Maréchal, die links sitzt). Hast Du mit Henriette gesprochen?

Frau Maréchal. Ja wohl.

Maréchal. Nun?

Frau Maréchal. Ja, Henriette hat mir nicht geantwortet.

Henriette. Ach, liebe Mama, Du weißt doch, ich sagte Dir . . .

Maréchal. Ich bitte Dich, Henriette, sei nicht kindisch. Du stehst vor Deinem Vater und Deiner Mutter und nicht vor der Polizei! Also! Kannst Du nicht von selber sprechen? Soll ich Dir die jungen Leute alle aufzählen, mit denen wir hier verkehren? Wir wollen doch sehn, ob ein Vater gute Augen kriegt,

wenn ihn sein Kind eifersüchtig gemacht hat. Also, der kleine Lugeac? (Henriette schüttelt den Kopf). Herr von Vermorelle? (Ebenso). Nein? So will ich noch einen nennen. Gieb Acht, Louise, bei dem Namen möchte ich fast, daß unsere Tochter ja sagt. Du lieber Himmel, er ist noch sehr jung. Aber diesen Fehler legt man ab. Er ist unserer Henriette an Vermögen nicht gleich, aber sie wird für beide genug haben. Ueber all das würde ich mich hinwegsetzen. Ich weiß nicht, woher es kommt, aber so oft ich mir meinen Schwiegersohn vorstellen will, sehe ich immer diesen prächtigen Jungen vor mir. Der würde mir gefallen! Ein Feuer, sage ich Dir! Kurz und gut zum Küssen! Gute Familie, ein sehr achtbarer Name ...

Frau Maréchal. Du meinst ...

Maréchal. Ach Du weißt es ja ganz gut! Na den kleinen Bréville ... Paul de Bréville.

Henriette (wendet dem Vater den Rücken). Herrn Paul de Bréville liebe ich nicht!

Maréchal. Hm, Du sagst das ein Bischen schnell, daß Du ihn nicht liebst. Es scheint, Du bist heute verteufelt eigensinnig. Man könnte Dir alle Männer der Erde vorschlagen. Und was ist Deine Meinung, Louise? Kannst Du Dir nicht so wie ich, das hübsche junge Paar vorstellen? Würde es Dir nicht auch Freude machen, beide beisammen zu sehn, mit uns vereint ...

Frau Maréchal. ... beide ... beisammen ... mit uns vereint.

Henriette (Geht zu ihrem Vater.) Aber Papa, ich liebe ihn ja nicht. Gut, wenn Du es willst, ich liebe einen andern.

Maréchal. (Steht auf.) Einen Andern, Du liebst einen Andern? Auch recht, um so schlimmer für meinen Schützling. Ob's der Eine oder der Andere ist, Du verstehst, was mich betrifft ... (er lacht) und wie heißt er denn? Na! So sag' es doch! Deinem Papa! Ich werde Dich nicht gleich fressen. Na, Henriette, Jetta, meine kleine gute Tata ... Wenn ich Dich so nenne, mußt Du sprechen! Früher war das Dein Name. Du

warst nicht höher als der Tisch, und damals hast Du mir immer gesagt, wen Du zu Deinem Bräutigam wolltest, weißt Du noch, Jetta? Also wer war der Andere, sprich!

Henriette (umschlingt den Hals des Vaters). Aber Du selbst, Papa! Ich will nicht heirathen.

Maréchal (macht sich plötzlich los). Schön, lasse uns allein! Ich habe mit der Mama zu sprechen. Geh' jetzt, mein Kind. (Henriette links ab.)

Achte Scene.

(Frau Maréchal, Herr Maréchal.)

Frau Maréchal. Mein Gott, was hast Du nur heute Abend?

Maréchal (nach einer Pause). Es ist das erstemal, daß mein Kind mir nicht die Wahrheit sagt. Sie hat ein Geheimnis. Unsere Tochter hat ein Geheimnis vor uns, vor ihrem Vater, vor ihrer Mutter.

Frau Maréchal. Um Gottes willen, Du nimmst heute alles so tragisch . . .

Maréchal. Nein. Aber siehst Du, dieses erste Geheimnis, das ich um mich her fühle, flößt mir Angst ein. Dieses Treiben im Seebade . . . man weiß ja nicht, wen man vor sich hat, wem man begegnet, wen man empfängt. Ich weiß ja, es ist eine sinnlose Angst. Aber man ist nicht immer Herr seiner Stimmung. Und heute Abend, ja, Louise, fühlst Du denn nicht selbst, daß heute Abend etwas Unerklärliches in unserem Hause vorgeht!

Frau Maréchal. Etwas Unerklärliches? Was meinst Du damit?

Maréchal. Warum will sie mir nicht sagen, wen sie liebt? Denn sie liebt, ich sage Dir, sie liebt jemand.

Frau Maréchal. Vielleicht, weil Du sie zum Reden zwingen wolltest. Ihr Männer versteht das nicht. Diese jungen Herzen öffnen sich nur von selbst. Gewaltsame Mittel sind da vergeblich. Laß' mir Zeit, sie

zum Sprechen zu bringen. Gieb' acht, sie wird mir alles sagen. Ich verspreche Dir, sie wird mir alles sagen.

Maréchal (wirft heftig ein Buch auf den Tisch). Ja, ja, sie wird Dir alles sagen, sie wird Dir Alles sagen!

Frau Maréchal. Ich bitte Dich . . .

Maréchal. Ja wohl, Du hast Recht. Ich will nicht heftig werden. Es wird am besten sein, daß ich schlafen geh'. Gute Nacht! . . . Gute Nacht! (Ab durch die Mitte.)

Neunte Scene.

(Frau Maréchal, dann Henriette.)

Frau Maréchal (sinkt auf die Knie). Mein Herr und Heiland! Sage mir, daß sie nichts ahnt! (Henriette tritt herein.) Mein Heiland, gieb' mir Kraft, daß ich das Opfer vollbringen kann.

Henriette (leise). Verzeihe mir, lieber Gott, aber ich möchte gerne sterben.

Frau Maréchal. Du? Wenn man betet, kommen die Engel. (Sie richtet sie auf und blickt sie an.) Henriette! Nein! nein! Mein Kind, gieb' mir einen Kuß.

Henriette (sich in ihre Arme werfend). Mutter! (Frau Maréchal küßt und umarmt sie zweimal und führt sie dann sanft in ihr Zimmer zurück.)

Zehnte Scene.

Frau Maréchal (allein.) Ah, sie weiß nichts, sie hätte mich nicht so küssen können, nicht so! Sie weiß nichts, nichts! (Sie sinkt auf das Sofa im Hintergrunde.) Ja, ich habe recht gethan, ganz recht. Und jetzt, jetzt ist es vorbei, ich kann ihn nicht mehr lieben. Mein Gott, mein Gott, was war das für ein Abend! Luft! Ich muß Luft haben! (Sie geht an die Thüre und erblickt das offene Fenster.) Ach, das Fenster . . . (sie setzt sich wieder.) Ich werde nicht mehr über mich erröten müssen, ich werde ruhig werden. Mir ist, als ob mein Herz nach langer Zeit endlich nach Hause zurückkehrte, als ob mein Gewissen wieder da drin wäre . . . (Man hört durch das offene Fenster dieselbe Tanzmusik wie im ersten Akte.) Ach, die Musik aus dem Casino.

Elfte Scene.

(Paul springt durch das offene Fenster plötzlich herein.)

Frau Maréchal. (schreit auf). So haben Sie Ihren Bruder nicht gesehn!

Paul. Hier sind Ihre Briefe! Meinen Bruder, meinen Bruder? Wie Sie seh'n, haben wir uns gesprochen. Er hat mir gesagt . . . ich weiß nicht mehr recht was: daß Ihre Stellung in der Gesellschaft, Ihr Ruf . . . nicht wahr, so war's doch? Ich habe ihn verstanden! (Er sinkt auf einen Stuhl zur Rechten.) Also, die Liebe Louise, die Liebe ist etwas, was ein Ende nimmt?

Frau Maréchal. Ich will Ihnen alles erklären! Später! Aber mein Mann ist da! Er ist hier . . .

Paul. Ach, Ihr Mann!

Frau Maréchal. Ich wäre verloren.

Paul. Nun, und wenn wir verloren wären!

Frau Maréchal. Man hat ihm von Einbrüchen, von Dieben erzählt, er hat seine Pistolen . . .

Paul. Und ich habe Dich so sehr geliebt! Ich habe Dich so sehr geliebt! Oh, wenn Du wüßtest, was alles für mich in Deiner Stimme lag, in Deinem Lächeln, in Deinen Augen. Oft, wenn Du mich nur anblicktest, war ich glücklich, so glücklich, daß mir vor Wonne die Augen feucht wurden. Ich war so jung.

Frau Maréchal. Schweigen Sie, ich bitte, schweigen Sie!

Paul. Du weißt, ich habe meine Mutter nicht gekannt. Alles, alles, was das Weib dem Manne sein kann, warst Du für mich. Nein, Du kannst es Dir nicht vorstellen! Wie der Himmel sich immer über die Erde wölbt, so warst Du, Du immer über all' meinem Denken und Fühlen! Weißt Du noch, wie ich Dich zum erstenmal auf dem Balle sah? Ich habe Dich gleich geliebt. Es war, als ob mein Leben sich nach Dir gesehnt hätte. Ich sah nichts als Dich. An Dich glaubte ich, zu Dir betete ich.

Frau Maréchal. (steht, die Hände auf den Tisch gestützt, den

Rücken ihm zugewendet.) Ich würde nicht so leiden, wenn er mich schmähen wollte!

Paul. Ein liebes Wort von Dir trug ich wie ein Amulet mit mir herum. Du kannst das nicht wissen: ich habe mir Deinen Namen oft vorgesagt, wenn ich allein war. Ich lauschte dann, wie mein Glück über meine Lippen schlüpfte und durch das Ohr in mein Herz zurückkehrte.

Frau Maréchal. Also Sie wissen nicht, was vorgeht! (Sie blickt ihn an.) Meine Tochter liebt Dich! so! das ist es! (Sie ringt die Hände).

Paul. Henriette! Mich? (Er steht auf).

Frau Maréchal. Ja, Henriette!

Paul. Wer kann ...

Frau Maréchal. Ich weiß es. (Sie läuft an die Thür und schiebt den Riegel vor. Dann faßt sie Paul am Arm und nötigt ihn auf einen Stuhl neben sich.) Gott wird mir noch eine Stunde schenken, damit ich Ihnen das sagen kann. Hören Sie! Es ist recht schlecht und es ist eine Qual, seinen Gatten zu betrügen, einen Mann, dem man alles verdankt, der an uns glaubt, der uns achtet, ja achtet! Jeden Tag die Lüge, den Verrath, allen Schmutz herein zu lassen! Es ist gräßlich! Und Sie kennen nicht die Gewissensbisse, welche eine Frau martern, wenn sie überhaupt noch Gewissen hat. Sie haben mich leiden sehen! In Ihrer Gegenwart habe ich Thränen vergossen ... all' mein Glück hat sie nicht trocknen können. Und sehen Sie, all' das ... die Schande, den Kummer, den Gram, die Selbstverachtung, die Furcht vor der Zukunft, die Blicke der Leute, alles hätte ich ertragen, allem hätte ich getrotzt ...

Paul. Louise!

Frau Maréchal. (läßt seine Hände los.) Aber nun sagt man mir: Ihre Tochter liebt ihn! Meine Henriette! Nicht wahr, Mütter sind dazu da, um ihren Töchtern das Glück zu schaffen, es für sie vom Himmel zu reißen, wenn es sein muß. Was soll denn eine

Mutter anderes! Und ich habe meiner Tochter ihr Glück gestohlen. Ich habe es ihr gestohlen, für immer. Wissen Sie, wie mir da zu Mute war! Ich bekam ein Grauen vor mir selbst! Und da habe ich meine Seele mit Füßen getreten und habe meine Liebe herausgerissen, heraus! Und jetzt sind Sie nicht mehr in meinem Herzen, nein, Sie sind nicht mehr darin. (Sie stößt seine Hände zurück und verbirgt ihr Gesicht.)

Paul. Ich aber sage Dir, daß Du mich immer noch liebst!

Frau Maréchal (steht auf.) Nein, ich will nicht! Ich will nicht mehr! Gehen Sie! Ich bitte, gehen Sie! Lassen Sie mich frei, ich beschwöre Sie, lassen Sie mich frei! Soll ich auf den Knien bitten? (Sie sinkt auf die Kniee.) Ich bin es, die um Erbarmen fleht! Nein, Sie dürfen mich nicht mehr lieben!

Paul. Ich liebe Dich!

Frau Maréchal. (steht langsam auf.) Und dann . . . es wird bald mit meiner Schönheit vorbei sein. Eines Tages würden Sie mich doch verlassen . . .

Paul. Niemals.

Frau Maréchal. Doch, doch! Wir hätten es erlebt! Ich bitte, gehen Sie.

Paul. Ich liebe Dich.

Frau Maréchal. Aber Sie können doch nicht von mir verlangen, daß ich meine Tochter umbringen soll! Das können Sie nicht! Es ist mein Kind! Ich sage Ihnen, es ist mein Kind! (Sie faßt ihn am Arm.) Nicht wahr, Sie werden jetzt gehen!

Paul. Ich liebe Dich, ich liebe Dich! (Er will sie umarmen, sie stößt ihn zurück.)

Frau Maréchal (entsetzt). Still! Schritte . . . Man kommt herauf, mein Mann!

Paul (mit leisem Lächeln). Ich habe ihn kommen gehört. (Es wird an der Thür gerüttelt.)

Frau Maréchal. Wohin? Um Gotteswillen! Aus dem Fenster meines Zimmers! Dort ist kein Gitter! Er

würde stürzen! Nein, hier! Schande! Es ist das Zimmer meiner Tochter!

Die Stimme des Gärtners. Er ist oben, Herr Maréchal! Er ist oben! (Paul schreitet gegen die Thür.)

Frau Maréchal. Wohin?

Paul. Wohin? Sterben.

Frau Maréchal. (stürzt gegen die Thür). Nicht ohne mich! (Henriette erscheint im weißen Nachtgewand, mit aufgelösten Haaren auf der Schwelle ihres Zimmers.)

Frau Maréchal. Meine Tochter! Mein Kind! (Sie fällt ohnmächtig auf das Sofa.)

Maréchal (hinter der Thür). So öffnen Sie doch, Frau Maréchal!

Zwölfte Scene.

Paul, Frau Maréchal (ohnmächtig), Henriette (tritt herein, stellt sich vor Paul und weist ihm mit ausgestreckter Hand die offene Thür ihres Zimmers. Paul zögert. Henriette zwingt ihn mit stummem Befehl. Er geht rückwärts, bestürzt, hinaus.)

Dreizehnte Scene.

Frau Maréchal (ohnmächtig), Henriette, dann Herr Maréchal.

(Henriette geht zur Lampe und löscht sie aus, dann sinkt sie in der Mitte des Zimmers in die Kniee und blickt gegen die Thür, an welcher immer wieder gerüttelt wird. Die Thür wird erbrochen.)

Maréchal (eine Pistole in der Hand). Aha, sie haben das Licht ausgelöscht! Wo ist er? . . . Ah, meine Frau! (Man hört links eine Türe zuschlagen.) Sie hat ihn also durch das Zimmer ihrer Tochter entfliehen lassen! Frau Maréchal Frau Maréchal! Sie tragen ja meinen Namen! . . . Willst Du mir den Namen Deines Geliebten sagen? Du willst nicht? Du willst nicht? Nun, so . . . (Er schießt. Henriette stürzt mit einem Schrei hinten über. Frau Maréchal springt empor, eilt ouf Henriette zu, betastet sie, erhebt den Kopf und öffnet den Mund.)

Maréchal (stürzt auf die Kniee). Henriette!

Henriette (legt beide Hände auf den Mund ihrer Mutter, mit ersterbender Stimme). Es war . . . mein Geliebter . . . meiner . . . meiner.

Druck von Wilhelm & Brasch, Berlin SW., Schützenstr. 68.

Druck von Wilhelm & Brasch, Berlin SW., Schützenstr. 68.